

# 13. MÜNCHNER KINDER-KRIMIPREIS

Ausgezeichnete Krimis 2015

## VERANSTALTER:

---



Münchner Stadtbibliothek



## DER MÜNCHNER KINDER-KRIMIPREIS WIRD UNTERSTÜTZT VON:

---



Pomkide

Literaturhaus  
München

radioMikro



der Hörverlag



### 13. MÜNCHNER KINDER-KRIMIPREIS Ausgezeichnete Krimis 2015

Grußwort von Lotte Kinskofer .....	3
Verfolgungsjagd in Venedig .....	5
Dem Teufel auf der Spur .....	9
Mord mit Ansage .....	15
Verschwommene Erinnerungen .....	23
Die gestohlene Marmelade (Comic) .....	28
Klebrig & rosa .....	31
Tod im Wohnzimmer .....	41
Blütenzauber .....	49
Geiselnahme mit Folgen .....	53
Das fast perfekte Verbrechen .....	57





Jede Krimischreiberin und jeder Krimischreiber hat einen Platz gefunden,  
die Preisverleihung kann beginnen



Dr. Katrin Lange (Literaturhaus München) und Geli Schmaus  
(Bayern 2 / radioMikro) eröffnen den 13. Kinder-Krimipreis

**Liebe junge Krimifans,  
liebe Leserinnen und Leser,**

in einem Fachbuch habe ich gelesen, dass man als Krimiautor alles richtig gemacht hat, wenn man in seinem Text am Anfang jemanden umbringt und am Ende dem Leser verrät, wer es war.

Das stimmt nur zum Teil. Denn es gibt auch viele andere Krimis. Wie vielfältig Krimi sein kann, das durfte ich dieses Jahr als Mitglied der Jury beim Münchner Kinder-Krimipreis erleben.

Menschen, Tiere und sogar ein Regentropfen haben ermittelt; eine Frau versucht im Sterben noch herauszufinden, wer ihr die tödliche Wunde verpasst hat; eine Münchner Sage wird Ausgangspunkt einer Krimihandlung ...

So unterschiedlich die Ermittler waren, so vielfältig waren auch die Tatorte, die Motive, die Aufklärungsmethoden und die Täter.

Eure Phantasie scheint unbegrenzt und ich kann euch nur ermuntern, gut auf sie aufzupassen. Ohne gute Idee kein guter Krimi. Wer dann noch die Geduld und Ausdauer hat, seine Geschichte aufzuschreiben, der ist auch beim nächsten Kinder-Krimipreis wieder dabei.

Danke, dass ich all die Geschichten lesen durfte, die prämierten und auch die anderen, von denen viele auch einen Preis verdient gehabt hätten.

Hoffentlich bis zum nächsten Jahr,

Lotte Kinskofer



Emilia Eicher (2. Preis, 9- bis 10-Jährige)  
verrät Geli Schmaus Details zu ihrem Krimi



Jakob Haas und Philipp Wiedmann (1. Preis, 9- bis 10-Jährige)  
und Jugendjurymitglied Clara Schneider (links)

## VERFOLGUNGSJAGD IN VENEDIG

Der Rosenmontag des Jahres 1999 war kalt und neblig. Am frühen Abend schlenderte Inspektor Mario durch die Gassen Venedigs. Er hatte gerade Dienstschluss und war bestens gelaunt, als er einen Schrei vernahm. „Das kam doch aus der Richtung der Banca d'Italia“, dachte der Inspektor. Wieder ein Schrei! Er rannte in die Richtung, aus der die Schreie kamen. Als er die Bank erreichte, sah er vor der Tür den Bankangestellten, der mit aufgeregter Stimme schrie: „Hilfe, wir wurden überfallen!“

Mario blickte sich um und sah im letzten Augenblick einen davonlaufenden großen, dünnen Mann, bevor dieser mit wehendem Mantel und in auffällig abgetragenen, hohen Lederstiefeln in eine kleine Seitengasse einbog. Ohne zu zögern, rannte Inspektor Mario der Gestalt hinterher. Am Canale Grande sprang der Flüchtige auf ein gerade ablegendes Vaporetto und fuhr davon. Inspektor Mario sprang in ein Wassertaxi und setzte die Verfolgung auf dem Wasser fort. Ihm gingen viele Gedanken durch den Kopf. Wer war der Täter? Und wo wollte er hin? Doch er hatte keine Zeit zu überlegen, denn er musste dem Dieb folgen. Schließlich befanden sie sich an der Piazza San Marco. Der Kerl verließ das Vaporetto und versuchte, in der feiernden Menschenmenge zu verschwinden. Für Inspektor Mario war es schwer, die Verfolgung fortzusetzen, denn auf der Piazza San Marco feierte man gerade Karneval. Hunderte fröhlicher Menschen in den verschiedensten Verkleidungen versperrten ihm den Weg. Doch dort! Ein dünner Mann, der abgetragene, hohe Lederstiefel trug, drängelte sich durch die Menge. Plötzlich tauchte ein Akrobat vor dem Inspektor auf und bot seine Kunststücke dar. Der Weg war versperrt und Mario befürchtete, die Spur des

Diebes verloren zu haben. Im letzten Moment jedoch sah er den Gauner, der sich durch das Gedränge schob.

Dieser steuerte nun auf die Basilica di San Marco zu und verschwand darin. Der Inspektor ging ebenfalls in die Kathedrale. Aber der einzige Mensch, den er sah, war ein betender Mönch. „Der ist bestimmt durch den Hintereingang abgehauen“, dachte er sich. Also verließ auch er die Kathedrale durch die Hintertür und mischte sich wieder ins bunte Treiben. Aber dort hinten! Stand da nicht der Mönch aus der Kirche? Jetzt fielen seine Blicke auf die Schuhe des Mannes: Abgetragene, hohe Lederstiefel! Es war der Dieb! Erst jetzt bemerkte er, dass dieser einen Rucksack auf dem Rücken trug. Aber die Menge, die aus Kaufleuten, Akrobaten und Gauklern bestand, versperrte ihm erneut den Weg. Das Menschengetümmel war ziemlich bunt, es waren darunter viele Leute mit Vogelmasken, Halbmasken und vielen anderen Kostümen. Auch die für Venedig typische Verkleidung, den Harlekin, konnte man bewundern. Zum Bewundern hatte Mario aber keine Zeit, denn er durfte seine Spur nicht verlieren. Der Inspektor mischte sich wieder in die Menge und machte sich so klein, dass der Dieb ihn nicht sehen konnte. Dieser schaute sich nämlich gründlich um, konnte aber den Inspektor nicht entdecken. Der war nun nur noch ein paar Meter von dem Gaunovon entfernt.

Plötzlich rannte ein unaufmerksamer, junger Student mit langem, blondem Haar und Rucksack in den Verbrecher hinein, so dass durch den Zusammenstoß beide Rucksäcke zu Boden fielen. „Pass doch auf, du Rotzlöffel!“, schrie ihn der Dieb an. Schnell hoben beide ihre Rucksäcke auf. Das war die Gelegenheit für den Inspektor. „Jetzt haben wir Sie! Zeigen Sie bitte den Inhalt ihres Rucksackes.“ Der Inspektor öffnete den Rucksack, doch darin befanden sich nur: Zahnpasta und Zahnbürste, ein Venedig-Reiseführer, eine Kamera und etwas Proviant in einer Brotzeitdose. Auf dem Gesicht des mutmaßlichen Diebes spiegelten sich gleichzeitig Wut und Entsetzen wider, doch dann schaltete er blitzschnell: „Sehen Sie, ich bin unschuldig! Sie müssen mich laufen lassen!“ Dagegen konnte der Inspektor nichts sagen, und er musste den Kerl ziehen lassen. „So schnell gebe ich nicht auf“, dachte

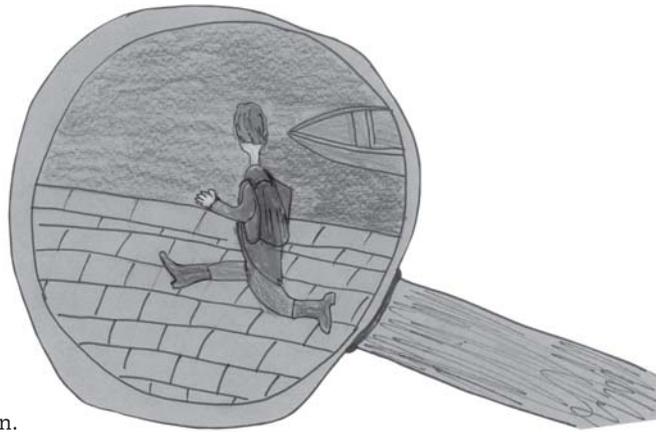
er jedoch bei sich und folgte ihm unauffällig mit ein paar Metern Abstand.

In der Zwischenzeit hatte sich der Student in eine stille Gasse begeben und schaute besorgt nach, ob die Kamera in seinem Rucksack nach dem Zusammenstoß noch unversehrt geblieben war. Als er den Reißverschluss seines Rucksacks öffnete, traute er seinen Augen nicht. Statt seiner Zahnbürste und seiner Kamera entdeckte er dicke Bündel mit 100.000-Lire-Scheinen. Vor Schreck fiel ihm der Rucksack auf den Boden und er dachte: „Mamma mia, wo kommt das viele Geld her!“ Er hatte noch nie so viel Geld auf einmal gesehen. Als er wieder einen klaren Gedanken fassen konnte, überlegte er sich, was er mit dem Geld alles anstellen könnte: Er könnte eine Weltreise machen, ein schnelles Auto kaufen, von dem er schon als Kind geträumt hatte, oder eine große Party für alle seine Freunde schmeißen. Und er könnte endlich coole Klamotten kaufen, damit die Mädchen auf ihn abfahren würden. Doch plötzlich meldete sich sein Gewissen. „Ehrlich währt am Längsten“ hatte seine Großmutter immer gesagt. Sicher würden alle fragen, wo auf einmal das viele Geld herkam. Sicher handelte es sich um Diebesgut. Seine innere Stimme riet ihm: „Geh zur Polizei und gib den Fund ab.“ Er schloss den Rucksack und machte sich auf den Weg zur Polizeistation.

Inspektor Mario war dem Verdächtigen schon etwa eine Stunde gefolgt und er stellte erstaunt fest, dass dieser den Weg zu der Bankfiliale ansteuerte, in der der Überfall stattgefunden hatte. Verwundert sah er, wie der Bankangestellte, dessen Hilfeschrei er unmittelbar nach dem Banküberfall vernommen hatte, aus dem Bankgebäude trat und auf den Verdächtigen zuing. Um nicht entdeckt zu werden, versteckte sich Inspektor Mario hinter einem Mauervorsprung. Von hier aus hatte er den Eingang der Bank sowie zwei davor stehende Container im Blick. Die beiden Männer tuschelten geheimnisvoll miteinander. Der vermeintliche Dieb flüsterte: „Das Geld ist weg!“ Der Bankangestellte lächelte schief: „Komm mit!“ Sie gingen zu einem der Container. Er sah, wie der Bankangestellte sich tief über den Container beugte und versuchte, eine prall gefüllte, blaue Mülltüte aus dem Container herauszuziehen.

Der Dieb murmelte: „Was Du kannst, kann ich schon lange!“ Plötzlich gab er seinem Komplizen einen kräftigen Stoß und mit einem lauten Scheppern fiel dieser schreiend in die Tonne. „Warum teilen, wenn man sich die Beute auch alleine unter den Nagel reißen kann“, rief der Dieb höhnisch aus und versuchte die Mülltüte aus der Tonne zu fischen. Der Inspektor nutzte diese Chance, machte einen Satz auf den Ganoven zu, packte ihn bei den Füßen und hievte ihn mit aller Kraft ebenfalls in den Container. In der Zwischenzeit hatte ein anderer Bankangestellter aufgrund des Lärms die Polizei alarmiert, die unmittelbar darauf eintraf.

Mit Unterstützung seiner Kollegen wurden die beiden Ganoven aus dem Container befreit und in Handschellen abgeführt. Marios Verdacht bestätigte sich. In dem Müllbeutel befanden sich mehrere Milliarden Lire. Sein Instinkt hatte ihn nicht getrogen und seine Hartnäckigkeit hatte sich mal wieder ausgezahlt. Zufrieden schlenderte er ins Polizeirevier. Dort erfuhr er, dass ein Student einen großen Rucksack mit Falschgeld abgegeben hatte und jetzt in Untersuchungshaft saß. Niemand hatte ihm geglaubt, dass sein Rucksack vertauscht worden war. Beim Verhör gestand der Bankangestellte, dass er seinen Komplizen reinlegen wollte. Noch in der gleichen Nacht konnte der Student aus der Untersuchungshaft entlassen werden und die Bank bekam ihr Geld zurück.



Jakob Haas und Philipp Wiedmann haben den ersten Preis in der Altersgruppe der 9- bis 10-Jährigen gewonnen.

## DEM TEUFEL AUF DER SPUR

„Hilfe!“ Eigentlich habe ich gedacht, es gibt keinen Teufel, aber unsere Lehrerin hat uns gerade erzählt, dass der Teufel in der Frauenkirche tatsächlich einen Fußabdruck hinterlassen hat: den sogenannten Teufelstritt, den man schon seit vielen Jahrhunderten dort besichtigen kann. Das kam so: Der Baumeister der Kirche hat mit dem Teufel einen Vertrag abgeschlossen. Wenn der ihn in Ruhe arbeiten lässt, baut er keine Fenster in die Kirche ein. Der Teufel war einverstanden, doch als das Gebäude fertig war und er sah, dass alle Leute hineinströmten, beschimpfte er den Baumeister: „Du hast mich betrogen!“ Der Baumeister aber führte ihn in die Kirche, und zwar genau an den Fleck, wo heute der Teufelstritt ist, und fragte: „Siehst du hier irgendwelche Fenster?“ Der Teufel sah sie nicht, weil die Säulen dort so angeordnet sind, dass die Fenster verdeckt sind. Da stampfte der Teufel vor Wut fest auf den Boden und verschwand danach auf Nimmerwiedersehen.

Eine spannende Geschichte – und auch ziemlich gruselig, finden meine Freundinnen Carlotta, Silvia, Anna, Sarah und ich. Wir haben einen Club gegründet, der sich um Rätsel und Geheimnisse aller Art kümmert. „Die fünf Freundinnen“ heißen wir, so ähnlich wie die berühmten „Fünf Freunde“. Und der Teufelstritt ist ein tolles Abenteuer für uns. Nach der Schule beschließen wir, am nächsten Nachmittag in die Innenstadt zu fahren und uns den Fußabdruck in der Frauenkirche einmal selbst anzugucken. „Ich gehe vorher noch in der Stadtbibliothek vorbei und leihe ein Buch über die Frauenkirche aus“, meint Sarah, unser Superhirn, die immer alles ganz genau wissen will.

Als wir am nächsten Tag in der Kirche ankommen, führt sie uns sofort nach ganz hinten, wo der Teufelstritt zu finden ist. Dort

sehen wir eine ganze Menge Leute auf einem Haufen stehen. Obwohl es keine richtige Warteschlange gibt, versuchen wir, uns anzustellen und warten ungeduldig, bis wir endlich den Abdruck sehen. Während wir so anstehen, fällt mir ein ganz schwarz gekleideter Mann mit einem schwarzen Bart auf. „Schaut mal, der Kerl dort. Der sieht aber komisch aus“, flüstere ich meinen Freundinnen zu. „Wieso komisch?“, fragt Carlotta. „Vielleicht ist das ein Pfarrer oder so?“ „Aber ein Pfarrer würde doch nicht hier an der Wand entlang schleichen und sich dauernd umschauchen, als ob er verfolgt wird“, entgegne ich. „Da hat Mimi recht!“, meint Silvia, die immer ein bisschen ängstlich ist. „Der Mann da hat einen richtig stechenden Blick. Er sieht enz gruselig aus!“ Carlotta flüstert: „Das ist wahrscheinlich der Teufel selber, der seinen Fußabdruck bewacht.“ Wir anderen müssen kichern, doch ein bisschen unheimlich ist uns der schwarze Mann schon. Na ja, erst mal freuen wir uns jetzt aber auf den Teufeltritt.

Denn wir sind gleich an der Reihe. Vor uns steht nur noch ein dünner, rothaariger Junge mit Sommersprossen, der gerade seinen ausgelatschten Turnschuh in den Teufeltritt stellt. „Schuhgröße 43!“, meint er grinsend zu Sarah, die hinter ihm steht. „Du solltest aber nicht nur nach unten schauen, sondern auch nach vorne, damit du die Säulen siehst“, belehrt ihn Sarah. „Wieso die Säulen?“ Der Junge schaut ziemlich dumm aus der Wäsche. „Sag bloß, du kennst die Geschichte vom Teufeltritt gar nicht?“, fragt Sarah. Der Bub schüttelt den Kopf. „Aber warum stellst du dich denn dann so lange hier an, um ihn zu sehen?“, hakt Sarah weiter nach. Der Junge zuckt mit den Schultern. „Einfach so“, antwortet er dann. „Weil mir langweilig ist.“ Wir ziehen die Augenbrauen hoch. „Wenn der Typ keine Ahnung hat, dann soll er doch endlich Platz für die anderen Leute machen!“, denke ich mir. Doch der rothaarige Junge bleibt weiter in dem Teufelsabdruck stehen, als wenn er dort festgeklebt wäre. Irgendwann wird Carlotta ungeduldig: „Mensch, siehst du denn nicht, dass hier noch andere Leute warten?“, zischt sie wütend. Der Junge zieht eine Grimasse, murmelt so etwas wie: „Reg dich ab!“ und schlappt dann langsam davon.

Endlich können wir Mädchen nun den Fuß in den Abdruck auf dem Kirchenboden stellen. Wir vergessen dabei aber nicht, auch nach den Fenstern Ausschau zu halten. Tatsächlich – keines der Kirchenfenster links und rechts ist vom Teufelstritt aus zu sehen. „Wirklich ein toller Trick des Baumeisters!“, findet Silvia, die später einmal selbst Architektin werden möchte. Als wir fertig sind, wollen wir noch eine Opferkerze anzünden gehen. Der Ständer mit den Kerzen ist nur wenige Schritte vom Teufelstritt entfernt. Wir kramen gerade in den Jackentaschen nach unseren Geldbeuteln, da hören wir eine Frau neben uns schimpfen: „Wo ist denn nur mein Geldbeutel? Gerade hatte ich ihn doch noch in der Hand!“ Die Frau ist sehr aufgeregt, doch wir kümmern uns nicht weiter darum, zünden unsere Kerzen an und schlendern dann noch ein bisschen durch die Kirche. „Ich habe in meinem schlaun Buch gelesen, dass es hier irgendwo eine ganz alte Automatenuhr gibt. Wollen wir uns die noch anschauen?“, fragt Sarah. Sie kramt ihren Führer aus der Tasche und steckt ihre Nase hinein. „Erasmus Grasser hieß der Mann, der die Uhr gebaut hat!“, ruft sie auf einmal überrascht. „Genau wie das Gymnasium, wo ich nächstes Jahr hingehen will!“ Sarah führt uns nach links vorne zu einer hohen Standuhr, auf der verschiedene kleine Figuren zu sehen sind. Aufmerksam betrachte ich sie. Da werde ich plötzlich von hinten angerempelt. Als ich mich ärgerlich umdrehe, traue ich meinen Augen kaum: der schwarz gekleidete Mann von vorhin! Ohne ein Wort der Entschuldigung läuft er mit langen Schritten weiter. „So ein Blödmann!“, will ich gerade loschimpfen. Doch da ertönt neben mir eine entsetzte Frauenstimme: „Um Himmels willen, mein Geldbeutel! Er ist weg! Was mache ich denn jetzt?“ Wir fünf Freundinnen schauen uns an. Schon wieder fehlt eine Geldbörse! Die Frau läuft zu einem der Kirchengewerksamen hin. „Haben Sie vielleicht einen schwarzen Ledergeldbeutel gefunden?“, fragt sie verzweifelt. Der Mann schüttelt den Kopf. „Sie sind nicht die erste, die heute ihren Geldbeutel vermisst“, meint er. „Hier in der Kirche scheint ein Dieb umzugehen.“

Wir schauen uns noch einmal an und sind uns sofort einig: Das ist ein Fall für die fünf Freundinnen! Doch was sollen wir tun?

Wir können die Frau doch nicht einfach ansprechen und ausfragen. Deshalb schlendern wir noch eine ganze Weile ziellos in der Kirche herum, aber wir können nichts Verdächtiges entdecken. „Leute, ich muss nach Hause. Sonst bekomme ich Ärger mit meiner Mutter“, sagt Anna nach einer Weile. „Aber wir können ja morgen wieder hierher kommen!“ Damit sind wir alle einverstanden.

In der Trambahn nach Hause schreit Sarah plötzlich so laut, dass alle Leute erstaunt zu uns her schauen: „Ich hab's!“ „Was hast du?“, fragen wir anderen ärgerlich. Es ist uns peinlich, dass Sarah so einen Krach macht. „Ich glaube, ich weiß, wer's war“, erklärt Sarah etwas leiser. „Der schwarze Mann, der da immer rumgeschlichen ist!“ Wir sehen uns an und überlegen alle einen Moment lang. „Ja natürlich, der Kerl muss der Dieb sein!“, meint Carlotta dann aufgeregt. „Der hat sich von Anfang an so verdächtig benommen. Aber wie können wir das beweisen?“ Wir denken alle angestrengt nach. Irgendwann meldet sich Silvia, unsere Basteltante, zu Wort: „Ich habe eine Idee! Wir nehmen morgen einen Geldbeutel mit in die Kirche, den wir vorher mit unserem unsichtbaren Spezialkleister einschmieren! Und dann bleibt der Mann daran kleben, wenn er ihn in die Hand nimmt!“ Das ist wirklich eine tolle Idee. Wir sind alle begeistert.

Am nächsten Tag machen wir uns wieder auf den Weg in die Frauenkirche. Wir sind diesmal etwas später dran, weil ich noch Klavierstunde hatte, und so kommen wir genau in dem Moment in die Kirche, als der Abendgottesdienst beginnt. Wir schauen uns kurz um, doch den Mann in Schwarz können wir nirgends entdecken. Etwas enttäuscht beschließen wir, uns in die letzte Bankreihe zu setzen. Den eingekleisterten Geldbeutel, den Sarah mitgebracht hat, legen wir vorsichtig auf die Bank neben uns. So kann man ihn vom Mittelgang aus jederzeit im Vorbeigehen mitnehmen. Doch zuerst passiert überhaupt nichts. Kein Mensch läuft an unserer Reihe vorbei. Trotzdem behalten wir den Geldbeutel möglichst unauffällig im Auge. Wir sind so sehr auf die Geldbörse konzentriert, dass wir gar nicht merken, dass hinter uns eine schwarze Gestalt vorbeihuscht. Aber plötzlich stößt Anna mich heftig in die Rippen und zischt aufgeregt: „Da ist er!“ „Wo?“, frage ich.

Sarah deutet auf einen ganz in schwarz gekleideten Mann, der gerade eine der Bankreihen vor uns betritt. Es gibt keinen Zweifel: Es ist derselbe Mann wie gestern! Bevor er sich hinsetzt, schaut er sich kurz um und bleibt mit seinem finsternen Blick an uns hängen. Mir läuft ein Schauer über den Rücken. „Der Geldbeutel liegt immer noch an seinem Platz“, flüstert uns Sarah in diesem Moment zu. Nun konzentrieren wir uns alle darauf, den „schwarzen Mann“ zu beobachten. Wir müssen ihn unbedingt erwischen! „Vielleicht klaut er ja zuerst jemand anders den Geldbeutel?“, wispert Carlotta, doch der Mann sitzt einfach nur da und macht überhaupt nichts.

Als der Gottesdienst zu Ende ist, schauen wir uns ratlos an: „Was sollen wir denn jetzt machen?“, fragt Silvia. „Bleiben wir einfach noch eine Weile in der Bank sitzen?“ – „Ja“, will Sarah gerade antworten, doch ihr bleibt das Wort im Hals stecken. „Der Geldbeutel!“, stammelt sie. „Er ist weg!“ Fassungslos starren wir alle auf die leere Stelle, wo wir ihn vorhin hingelegt hatten. Dann schauen wir nach vorne, wo der Mann in Schwarz immer noch friedlich in der Bank sitzt. Carlotta ist die erste von uns, die wieder etwas sagen kann. „Ich fürchte, der Mann ist unschuldig“, meint sie. „Er sitzt so weit weg von uns und hat seinen Platz die ganze Zeit über nicht verlassen.“ Wir können es alle nicht glauben. „Zu dumm, dass wir gar nicht mehr auf den Geldbeutel geachtet haben, sondern nur noch auf den Mann“, ärgert sich Sarah. Da steht der schwarze Mann vor uns auf. Wir können seine Hände sehen. Sie sind leer. Kein festgeklebter Geldbeutel. Mit hängenden Köpfen gehen wir Richtung Ausgang. Wir haben als Detektivinnen vollkommen versagt.

Die Kirche ist inzwischen fast leer. Auch für uns ist es höchste Zeit, nach Hause zu fahren. Doch als wir uns dem Ausgang nähern, hören wir plötzlich jemanden leise vor sich hin schimpfen. In einer dunklen Ecke entdecken wir den rothaarigen Jungen, der gestern vor uns beim Teufelstritt war. Er hat seine Hände in die Jackentaschen vergraben und stampft zornig mit seinen Turnschuhen auf den Kirchenboden. „Was machst du denn da?“, fragt ihn Anna grinsend. „Willst du vielleicht auch deinen Fußabdruck hier hinterlassen, so wie der Teu-

fel?“ – „Halt die Klappe!“, fährt sie der Junge wütend an. Dann will er sich schnell an uns vorbei drücken. Doch in diesem Moment fällt es mir wie Schuppen von den Augen. Blitzschnell setze ich einen Fuß nach vorne und stelle dem Jungen ein Bein. Er stolpert und kann sich gerade noch mit beiden Händen an mir festklammern, sonst wäre er der Länge nach hingefallen. „Spinnst du?“, fährt er mich an und will gerade wieder seine Hände in den Jackentaschen verschwinden lassen. Aber ich bin schneller. Ich umklammere sein rechtes Handgelenk, so fest ich nur kann. Da sehen es auch meine Freundinnen: Der Junge hält Sarahs alten Geldbeutel in der Hand!

Jetzt kommt mir Carlotta, die größte und stärkste von uns, zu Hilfe. Sie schnappt sich den Jungen und hält ihn mit eisernem Griff fest. „Was hast du dir dabei denn gedacht?“, schimpft sie ihn aus. „Du solltest dich was schämen!“, ruft jetzt auch Silvia. Sarah, das Superhirn, erklärt ihm streng: „Gleich hinter der Frauenkirche ist das Polizeipräsidium. Da gehen wir jetzt zusammen hin! Und du wirst der Polizei gestehen, dass du hier in der Kirche schon mehrere Geldbeutel gestohlen hast!“ Der Junge macht ein entsetztes Gesicht. „Ich hab die Geldbeutel alle noch und ich habe auch fast nichts von dem Geld ausgegeben“, ruft er verzweifelt. „Ich gebe alles zurück, ich schwöre es!“ Einen Moment lang zögert Carlotta. Der Junge tut uns allen irgendwie leid. Aber gestohlen ist gestohlen. Deshalb bringen wir den Dieb mitsamt dem festgeklebten Geldbeutel zur Polizei. Anna, die mit mir zusammen ein Stück weiter hinten läuft, flüstert mir zu: „Ich hätte nie gedacht, dass ein Kind so etwas machen würde!“ „Ich ehrlich gesagt auch nicht“, antworte ich. „Aber da sieht man mal wieder, dass man nie zu schnell jemanden verdächtigen sollte! Jeder kann ein Teufel sein, und der Teufel kann auch alte Turnschuhe tragen.“

Emilia Eicher hat den zweiten Preis in der Altersgruppe der 9- bis 10-Jährigen gewonnen.

## MORD MIT ANSAGE

Um Punkt 18.06 Uhr, direkt nach den Nachrichten, hörte man den Schrei. Es war ein entsetzter, markerschütternder Schrei. Er kam aus dem Nichts, ohne Vorankündigung. Aber halb Bayern konnte ihn mit anhören, denn er wurde live im Rundfunk übertragen. Gerade noch hatte die Sprecherin auf Bayern2Radio die neuesten Meldungen vorgelesen und dann ankündigen wollen, welche Sendung als nächstes folgte, da ertönte der furchterregende Schrei. Und gleich darauf noch einer. Doch den hörte niemand. Er kam von dem Tontechniker, der die Nachrichtensendung produziert hatte und nun sah, dass die Sprecherin mit dem Oberkörper nach vorne gekippt war, direkt auf das Mikrofon. Auf ihrem schneeweißen Wollpulli war am Rücken ein dunkelroter Fleck zu sehen, der immer größer wurde. – Blut! Der Tontechniker war vor Schreck wie gelähmt. Ein paar endlose Sekunden lang saß er einfach nur da, dann erinnerte er sich plötzlich, dass er immer noch auf Sendung war. Zitternd drückte er auf ein paar Knöpfen herum, bis aus dem Lautsprecher einer der bekannten Pausen-Jingles des Bayerischen Rundfunks ertönte. Der Techniker griff zum Telefonhörer, wählte eine Nummer und stammelte dann in den Apparat: „Hilfe, Hilfe! Studio 7 ... Die Sprecherin ..., ich glaube, ... sie ist ... tot!“

Etwa zur gleichen Zeit verließ eine dunkelblau gekleidete Gestalt mit Schirmmütze den Hinterausgang des BR. Lautlos huschte sie hinaus und sah sich dabei mehrmals unauffällig um. Diese Gestalt wird in unserer Geschichte noch eine wichtige Rolle spielen.

### *Einen Tag später ...*

„Oh Mann Jakob, jedes Mal müssen wir auf dich warten!“, begrüßte ich meinen Kumpel, der in aller Seelenruhe auf den Fußballplatz geschlendert kam. „Sorry“, murmelte er, „aber meine Mutter hat mich wieder mal gezwungen, Klarinette zu üben – und für Mathe musste ich auch noch was tun ...“ - „Schon gut“, unterbrach ihn Gregor mitleidig. „Fangen wir lieber endlich mit dem Kicken an, statt hier dumm rumzulabern.“ Gregor und ich schnappten uns den Ball und stürmten aufs Tor zu, doch Jakob schien überhaupt keinen Bock auf Fußball zu haben. „Sagt mal“, rief er uns hinterher, „habt ihr gestern Abend zufällig auch Radio gehört?“ Wir sahen ihn verständnislos an. „Nö, warum? Das Champions-League-Spiel kam doch im Fernsehen“, meinte ich grinsend. Ich wusste, dass Jakobs Eltern ihn nur ganz selten fernsehen ließen. „Musst du eigentlich immer nur an Fußball denken?“, fragte Jakob ziemlich genervt. „Gestern gab’s doch was viel Spannenderes im Radio zu hören ...“ Diesmal schaute ich Jakob richtig mitleidig an. Was konnte es denn Spannenderes geben als Fußball? „Ein Mord live, direkt vor dem Mikro, das kommt ja schließlich nicht so oft vor“, plapperte Jakob aufgeregt weiter. Gregor und ich sahen uns entgeistert an. Jetzt dachten wir auch nicht mehr ans Kicken. „Und wisst ihr, was das Cooleste ist?“, fuhr Jakob unbeirrt fort. „Der Vater von meinem Klassenkameraden, der war sogar selbst dabei, als es passiert ist. Er war der Ton-techniker!“ Gregor und ich standen da wie vom Donner gerührt und kapierten überhaupt nichts. Was? Wie? Wer? Wo? Ein Mord???

„Ich sehe schon, ich muss ganz von vorn anfangen“, seufzte Jakob und erzählte uns die ganze Geschichte. „Alter!“, riefen Gregor und ich fast wie aus einem Munde, als Jakob fertig war. „Und der Vater von deinem Klassenkameraden hat den Mord quasi auch noch aufgezeichnet?“, fragte ich ungläubig. Ich konnte es nicht fassen, dass Jakob und viele Tausend andere Radiohörer tatsächlich mit angehört hatten, wie eine Frau umgebracht worden war. An Fußballspielen war nun nicht mehr zu denken. Stattdessen überlegten wir aufgeregt, wer die Sprecherin wohl ermordet haben könnte, warum und vor allem: wie? Vielleicht war der Mord inzwischen ja auch schon aufgeklärt? Da

wir alle kein iPhone besaßen (unsere Eltern fanden das nämlich nicht gut), liefen wir schnell zu Jakob nach Hause und erkundigten uns bei seinem Vater, der immer genauestens informiert ist, was so aktuell läuft. „Die Polizei tappt vollkommen im Dunkeln“, erklärte er uns. „Offenbar gibt es keinen brauchbaren Zeugen. Der Tontechniker war gerade so sehr mit der Aufnahme beschäftigt, dass er gar nicht zu der Sprecherin ins Studio geschaut hat. Er hat nichts Verdächtiges bemerkt. Das Einzige, was sie wissen, ist, dass das Mordwerkzeug eine Fleischgabel aus der BR-Kantine war. Sie wurde in einer Mülltonne im Innenhof gefunden.“

Wir drei Jungs verzogen uns in Jakobs Zimmer zur Lagebesprechung. Wir wussten schon, was als nächstes zu tun war: Jakob musste an den Vater seines Schulfreundes herankommen!

### *Am nächsten Tag, 20.30 Uhr*

Es klingelte an der Haustür. Meine Mutter ging hin, um zu öffnen. Als sie Jakob draußen stehen sah, wurde sie ziemlich ärgerlich. „Jungs, das wird mir wirklich langsam zu viel!“, schimpfte sie. „Unter der Woche könnt ihr euch nicht so spät treffen!“ – „Aber diesmal ist es sehr, sehr dringend!“, erklärte Jakob mit seinem berühmten, unschuldigen Augenaufschlag. Im Nu hatte er sich an meiner Mutter vorbei gedrückt und wir verschwanden in meinem Zimmer. In Windeseile erzählte mir Jakob, was er heute herausgefunden hatte. Der Vater seines Klassenkameraden stand immer noch unter Schock, aber er hatte Jakob trotzdem berichtet, was er wusste. Das war nicht besonders viel. Kurz nach dem Mord hatte er wohl schnelle Schritte im Gang gehört, aber das war im BR keine Seltenheit. Oft rannten die Moderatoren, um noch rechtzeitig ins Studio zu kommen. Als der Tontechniker kurze Zeit später selbst auf den Gang hinaus gerannt war, war niemand zu sehen. „Aber jetzt kommt’s!“, rief Jakob aufgeregt. Ich sah ihn ganz gespannt an. „Was denn? Erzähl schon!“, bettelte ich ungeduldig. „Ja also ...“, begann Jakob unverschämt langsam. Ich hätte ihn erwürgen können. „Als Herr Rulle – so heißt der Vater von meinem Schulfreund – vielleicht drei Minuten später das Fenster im Gang aufgemacht hat, um

nach dem Schreck frische Luft zu bekommen, hat er unten jemand gesehen, der aus dem Hinterausgang gehuscht ist. Und dieser jemand hat sich an den Müllcontainern zu schaffen gemacht!“ Ich riss die Augen auf. „Und wie hat dieser jemand ausgesehen?“, fragte ich atemlos. „Na ja, viel hat Herr Rulle nicht erkennen können“, erklärte Jakob zögernd. „Er glaubt, dass es ein großer Mann mit einem dunklen Anzug und einem Hut war. Und irgendetwas an dem Kerl war komisch, hat er gemeint. Etwas hat nicht gepasst. Er kommt nur nicht drauf, was es war.“ – „Dann müssen wir das herauskriegen!“, rief ich voller Tatendrang. Doch wie sollten wir das schaffen? Jakob und ich überlegten hin und her, aber wir hatten keine gescheite Idee. Plötzlich fiel mir aber noch etwas anderes ein. „Was ist eigentlich mit der Aufnahme von der Mordsendung? Hat er dir einen Mitschnitt gegeben?“, fragte ich. „Leider nicht“, antwortete Jakob. „Er hat zu Hause keinen Zugriff auf die Sendungen. Und außerdem darf er keinen Mitschnitt weitergeben. Aber wenn wir in den BR kommen würden, könnte er uns die Aufnahme am Computer vorspielen.“ Jetzt war ich wieder Feuer und Flamme. „Worauf warten wir denn dann noch? Morgen nach der Schule fahren wir sofort mit der Trambahn zum BR!“, rief ich.

### ***Einen Tag später im BR ...***

„Hier kommt ihr nicht rein!“, donnerte eine gewaltige Bass-Stimme. „Das ist doch hier kein Spielplatz. Ihr Jungs fackelt mir vielleicht noch das ganze Haus ab und ich bin dann dafür verantwortlich. Es reicht schon, dass seit ein paar Tagen ständig irgendwelche fremden Reporter hier herumlungern!“ Gregor und Jakob standen da wie die begossenen Pudel und brachten kein Wort heraus. Das war wieder mal typisch! Die ließen sich von diesem blöden Wachmann mit seiner blauen Uniform total einschüchtern. „Kommt mal kurz mit nach draußen“, flüsterte ich ihnen zu und wir liefen ohne ein weiteres Wort hinaus. „Jakob, weißt du, wie der Vater von deinem Klassenkameraden mit Vornamen heißt?“ – „Ja, Marlon!“ – „Und wie heißt nochmal der Sohn?“, fragte ich weiter. „Felix, wieso?“ – „Und wo wohnen die?“ – „In der Bocksteiner Straße 9 in Pasing, aber ...?“ Jakob sah mich verständnis-

los an. „Frag nicht so viel, lass mich nur machen“, sagte ich und zog die beiden hinter mir her. „Ihr schon wieder!“, polterte der Wachmann los und sprang so schnell von seinem Stuhl auf, dass der Schlüsselbund in seiner Hosentasche laut rasselte. Doch ich ließ ihn nicht weiter zu Wort kommen. „Wir müssen dringend mit meinem Vater sprechen. Der arbeitet hier“, erklärte ich ganz ruhig. – „Ach ja?“ Der Aufseher lachte höhnisch. „Wie heißt er denn?“ – „Marlon Rulle“, antwortete ich. „Und ich bin Felix Rulle!“ – „Und ich bin der Kaiser von China“, begann der Wachmann wieder loszuschimpfen, da mischte sich eine große, hellblonde Frau ins Gespräch ein. „Keine Aufregung, Herr Hopf“, säuselte sie freundlich. „Zufällig kenne ich Herrn Rulle ganz gut. Er hat tatsächlich einen Sohn, der Felix heißt!“ – Der Wachmann schüttelte ärgerlich den Kopf. „Dann soll er mir seinen Ausweis zeigen! Nach dem Mord kann ich hier schließlich nicht einfach jeden reinlassen!“, brummte er. Wir ließen enttäuscht die Köpfe hängen, aber die Blondine kam uns zu Hilfe. „Vielleicht kannst du mir sagen, wo du wohnst, Felix?“, fragte sie. Meine Antwort kam wie aus der Pistole geschossen. Die Frau lächelte. „Na sehen Sie, Herr Hopf, das stimmt auch. Jetzt können wir doch wohl sicher sein, dass sich hier keine Mörder einschleichen.“ Der Wachmann sagte nichts mehr. Er rasselte noch einmal drohend mit seinem Schlüsselbund und ließ mich dann durch das Drehkreuz gehen. „Lassen Sie die anderen beiden Jungs auch herein“, meinte die nette, blonde Frau. „Sie sind meine Gäste. Ich werde sie persönlich zu Herrn Rulle begleiten, damit nichts passiert. Wenn Sie mir nur kurz den Generalschlüssel mitgeben, bitte ...“ Widerwillig reichte der Wachmann der Frau den Schlüssel und sie ging – ach was, gehen: Sie stolzierte mit ihren hohen Absatzschuhen vor uns her und wackelte dabei mit dem Po. Eine Parfümwolke stieg uns in die Nase. Gregor, Jakob und ich grinsten uns an. Doch dann kam schon das nächste Problem auf uns zu.

Die Blondine schloss uns eine Tür auf und führte uns einen langen Gang entlang bis in einen kleinen Raum, der mit Schaltpluten, Lautsprechern und Computerscreens vollgestopft war. Dort saß ein Mann, den ich noch nie gesehen hatte. „Herr Rulle, hier bringe ich

Ihnen Ihren Sohn mit seinen Freunden“, trällerte die Blondine. Der Mann sah zuerst die Frau, dann uns überrascht an und stotterte: „Aber, wer ...?“ – „Hi Papa“, unterbrach ich ihn. „Wir wollten mal sehen, ob es dir gut geht, nach dem Mord und so ...“ – „Du bist doch Jakob, oder?“, fragte Herr Rulle immer noch verdattert. „Ja genau, und Sie haben uns doch gestern versprochen, dass Sie uns etwas zeigen, wenn wir in den BR kommen“, kam Jakob mir zu Hilfe. Langsam schien der Tontechniker zu verstehen. „Na, dann geh ich mal wieder, ich bin gleich auf Sendung“, flötete die Blondine. Und im Hinausgehen fügte sie noch hinzu: „Hoffentlich werde ich nicht auch im Studio umgebracht, man kann ja nie wissen ...“

Nachdem sie weg war, erklärten wir Herrn Rulle alles. Er war überhaupt nicht böse, sondern lachte nur. „Na, da habt ihr unseren Oberwachmann und unsere Chef-Sprecherin ja ganz schön an der Nase herumgeführt!“ Dann ließ er uns die Aufnahme von der Mordsendung anhören. Voll konzentriert lauschten wir in die riesigen Lautsprecher, die an der Decke hingen. Als der Schrei der Ansagerin kam, zuckten wir alle entsetzt zusammen. Dann hörten wir ein lautes Knacken, das eindeutig davon kam, dass die Frau aufs Mikrophon gefallen war. Danach war plötzlich Totenstille ..., bis der Pausenjingle begann. „Tja, mehr kann ich euch nicht bieten, Jungs“, meinte Herr Rulle. Man sah ihm an, dass ihm die Erinnerung an das schreckliche Ereignis schwer zu schaffen machte.

„Könnte ich die Stelle nach dem Mikro-Knacken vielleicht nochmal hören?“, fragte da plötzlich Gregor. „Ich glaube, ich habe etwas bemerkt.“ Herr Rulle wurde langsam ungeduldig. „Aber das ist wirklich das letzte Mal, dann muss ich weiterarbeiten“, murmelte er. Wieder hörten wir nichts als Totenstille, bis Gregor schrie: „Da! Da ist es!“ Jakob und ich sahen ihn verständnislos an. Wir hatten nichts gehört. Doch Herr Rulle wurde auf einmal auch ganz aufgeregt. „Tatsächlich!“, rief er. „Ich habe da einen ganz kleinen Ausschlag auf dem Bildschirm!“ Er hielt die Aufnahme an und zeigte mit dem Finger auf eine winzige Spitze, die einsam und allein auf dem Screen zu sehen war.

„Das muss ein Geräusch sein, das der Mörder hinterlassen hat!“, stieß er hervor. Er drehte hektisch an verschiedenen Knöpfen und Reglern und hackte auf die Computertastatur ein. „Ich habe das Geräusch jetzt verstärkt, soweit es ging“, erklärte er uns nach einer Weile. Wir spitzten alle die Ohren und hörten ... einen sehr kurzen, spitzen Ton. Was konnte das nur sein? Ich hatte das Gefühl, ein ähnliches Geräusch erst vor Kurzem gehört zu haben, aber mir fiel nicht ein wo. Ich überlegte angestrengt, aber ich kam nicht drauf. Auch die anderen hatten keine Idee. „Ein Glas?“, vermutete Gregor. „Oder der Mörder ist mit der Fleischgabel irgendwo angestoßen?“ So kamen wir nicht weiter. Irgendwann gaben wir es auf, bedankten uns bei Herrn Rulle und ließen uns mit hängenden Köpfen zum Ausgang bringen. Dort saß immer noch der Wachmann Herr Hopf und nestelte nervös an seiner Mütze herum, als er uns kommen sah. „Tut mir leid, Herr Rulle“, murmelte er verlegen. „Aber ich konnte ja nicht ahnen, dass das tatsächlich ihr Sohn ...“ – „Schon gut“, unterbrach ihn der Tontechniker. „Lassen Sie die Jungs lieber raus!“ Eilig sprang der Aufseher auf. Dabei klirrten wieder die Schlüssel, die an seinem Gürtel befestigt waren. Das Geräusch ging mir durch Mark und Bein. Genau das war es! Das war das Geräusch, das wir gerade auf der Aufnahme gehört hatten. Der Wachmann war der Mörder! Und ihn hatte Herr Rulle auch vom Fenster aus gesehen, als er die Fleischgabel in die Mülltonne steckte. Ich war so aufgeregt, dass ich nicht mehr weiter laufen konnte. In meinem Kopf schossen viele Gedanken durcheinander. Dann hatte ich eine Idee. „Eine tolle Uniform, die sie da haben“, schwärmte ich. „Tragen Sie die eigentlich immer bei der Arbeit?“ Herr Hopf sah mich überrascht an. „Natürlich“, sagte er gespielt freundlich und fügte dann noch hinzu: „Wenn nicht gerade unsere Chef-Sprecherin sie braucht, so wie vor drei Tagen.“ Jetzt wurde Herr Rulle plötzlich aufmerksam. „Aber warum hat die denn Ihre Uniform gebraucht?“, fragte er interessiert. – „Ach, sie hat sich in der Kantine mit irgendeinem Getränk übergossen“, erzählte der Wachmann. „Sogar meine Mütze hat sie aufgesetzt. Sah richtig witzig aus. Die Frauen haben halt manchmal so komische Ideen ...“

Auf einmal hatte es Herr Rulle sehr eilig, mit uns zusammen den BR zu verlassen. Er schob uns zur Tür hinaus. Draußen angekommen, wollte ich sofort von meiner Beobachtung berichten, doch der Tontechniker ließ mich nicht zu Wort kommen. Er flüsterte ganz außer sich: „Jungs! Ich weiß jetzt, wen ich da nach dem Mord an der Mülltonne gesehen habe. Mir ist nämlich eingefallen, was an der Person nicht gestimmt hat: Sie hatte einen Herrenanzug und dazu hohe Schuhe an! Und jetzt muss ich sofort zur Polizei.“

Wie von Hunden gehetzt rannte Herr Rulle davon. Wir drei Jungs sahen uns fassungslos an. „Also ich checke überhaupt nichts“, stotterte Jakob verwirrt. „Ich auch nicht!“, gab Gregor zu. Ich dagegen grinste nur still in mich hinein.

### *Zwei Tage später ...*

„Oh Mann, Jakob, schon wieder zu spät!“, riefen Gregor und ich, als unser Freund auf den Fußballplatz geschlappt kam. „Ich habe gerade noch Radio gehört, war sehr spannend“, entschuldigte sich Jakob. – „Oh nein!“, rief ich. „Sag nicht, dass schon wieder jemand vor dem Mikro ermordet worden ist!“ – „Nein“, lachte Jakob. „Aber der BR-Mord ist endlich aufgeklärt, habe ich gehört. Es war die Chef-Sprecherin. Sie hatte sich von ihrer Kollegin total gemobbt gefühlt. Damit sie nicht entdeckt wurde, hatte sie die Uniform des Wachmanns angezogen. Sie wollte die Schuld auf ihn schieben. Außerdem brauchte sie seine Schlüssel, um möglichst einfach und schnell ins Studio zu kommen ...“ – „So ein Biest!“, schimpfte Gregor. „Ich kann es immer noch nicht fassen, dass wir auch auf ihr Blondinen-Lächeln reingefallen sind und brav hinter ihr hergedackelt sind.“ – „Aber wer zuletzt lacht, lacht am besten“, meinte Jakob. „Und wisst ihr, wer das ist?“ Wir schüttelten die Köpfe. – „Na, der BR!“, grinste Jakob. „Sie haben gerade gemeldet, dass die Hörerzahlen sich verdreifacht haben!“

Elias Eicher hat den ersten Preis in der Altersgruppe der 11- bis 12-jährigen gewonnen.

## VERSCHWOMMENE ERINNERUNGEN

Ich sah mich um. Wieso hatte ich gestern Abend mein Fenster offen gelassen? Normalerweise schloss ich es doch immer. Die warme Sommerluft legte sich wie ein Schleier über mein Gesicht. Langsam bekam ich Hunger, also wollte ich aufstehen, um mir mein Frühstück, das wie immer aus Baked Beans, Rührei, einem Toast und schwarzem Tee bestand, zu machen. Doch irgendetwas hielt mich davon ab. Ich hatte das Gefühl, als wäre ich gelähmt. Vielleicht war ich auch einfach noch zu müde, um mich zu bewegen, deshalb blieb ich liegen. Aber komisch fand ich es irgendwie schon. Da ich nicht mehr einschlafen konnte, dachte ich über die letzten 24 Stunden nach, doch ich konnte mich an nichts erinnern. Ich hatte einen vollkommenen Blackout. Wieder überbekam mich ein komisches Gefühl. Der angenehme Geruch der Bäckerei, die unter meiner Wohnung ihren Laden hatte, kroch mir in die Nase. Da fiel mir ein, eigentlich wollte ich ja heute mit meinem Freund frühstücken gehen. Aber aus welchem Grund? Ich bekam ein ungutes Gefühl, denn so etwas vergisst man doch eigentlich nicht ...

Der stechende Schmerz in meinem Kopf wurde immer stärker. Wie ein toter Vogel lag ich hier auf dem Wohnzimmerboden. Wieso war alles so unerklärlich? Dieses mulmige Gefühl bereitete mir Angst. Von draußen hörte ich den Straßenlärm Londons. Das ganze kam mir so komisch vor. Wie bei einem Puzzle versuchte ich möglichst viele Teile zu finden. Ich sah mich aus Langeweile in meinem Wohnzimmer um. Auf einmal fiel mir die Zeitung ins Auge. Dort war mit Edding etwas eingekreist, doch ich konnte den Text nicht erkennen. Die London Times lag zu weit entfernt von mir. Es war einfach unmöglich, an

sie heranzukommen. Ich konnte mich ja noch immer nicht bewegen. Ich wurde immer panischer. Um mir die Zeit zu vertreiben, blickte ich aus dem Fenster. Am Himmel sah ich ein Flugzeug vorbeifliegen. Von einer zur anderen Sekunde fiel mir wieder ein, was in der Zeitung markiert war: ein Jobangebot als Fluglotsin. Erst gestern hatte ich dort ein Bewerbungsgespräch. Wieso ich vor einer halben Stunde nichts mehr gewusst hatte und ich jetzt schon wieder so viel wusste, war mir unklar. Deshalb wollte ich auch zusammen mit meinem Freund frühstücken gehen. Langsam wurden meine Augen feucht, denn ich spürte, dass etwas anders war als sonst. Und genau dies bereitete mir so große Sorgen. Ich war zufrieden mit meinem Londoner Alltag. Ich meine, gibt es etwas Besseres, als wenn man eine eigene Wohnung, einen festen Freund und einen großen Bekanntenkreis hat? Doch das half mir jetzt nichts.

Stocksteif lag ich auf dem Boden. Wenn alles schon so komisch war, dann wollte ich wenigstens wissen, was hier warum geschehen ist. Also ermittelte ich weiter. Ich wusste bereits, dass ich mich gestern als Fluglotsin beworben hatte. Aber was hat das mit den eigenartigen Vorkommnissen zu tun? Plötzlich entdeckte ich den Arbeitsvertrag auf dem Boden. Okay, also hatte ich den Beruf bekommen. Ich dachte wieder angestrengt nach. Gab es nicht noch eine andere Bewerberin? Ein Licht ging in meinem Kopf auf: Ja, es gab noch eine andere Bewerberin! Sie hieß Patricia ... Ach, wie hieß sie doch bloß mit Nachnamen? Ich hatte keine Ahnung. Mist! Wieso war alles so furchtbar kompliziert? Dieses ganze Hin und Her trieb mich noch in den Wahnsinn! Mein Blick schweifte wieder zum Fenster. Warum es offen stand, war mir ebenfalls ein Rätsel. Nun blickte ich direkt nach draußen. Eine einzige einsame Wolke war am Himmel. Genauso allein wie sie fühlte ich mich gerade. Natürlich, das war es! Die Frau hieß Patricia Cloud! Wieso war mir das nicht früher eingefallen? Erst gestern hatte ich sie nach dem Bewerbungsgespräch in einem Pub gesehen. Es war eine schlanke, hübsche, junge Frau. Ihre schwarzen, langen Haare waren genauso wie ihre Kleidung perfekt. Aber sehr sympathisch fand ich diese Frau nicht. Ich verstand den Zusammenhang zwischen den einzelnen Puzzleteilen noch

immer nicht. Es fehlten noch zu viele wichtige Details. Warum um alles in der Welt befand ich mich auf dem Fußboden meines Wohnzimmers? Ich konnte es mir nicht erklären. Ich hatte keinen Grund dazu, wo ich doch eine bequeme Couch und ein Federbett besaß. Auch die Frage, weshalb mein Fenster zum Balkon offen stand, war mir ein Rätsel. Jeden Abend tat ich einmal kräftig stoßlüften, aber das dauerte höchstens fünf Minuten. Dann schloss ich es wieder. Ich verstand nicht, wieso der wichtige Arbeitsvertrag auf dem Boden lag und warum überhaupt mein Wohnzimmer so verwüstet war.

Ich lege normalerweise sehr viel Wert auf die Sauberkeit in meiner Wohnung. Alles musste am richtigen Platz sein und ich konnte mir nicht vorstellen, dass ich so etwas Wichtiges einfach auf dem Boden positioniert hätte. Weshalb konnte ich mich an nichts mehr erinnern? Auch hierzu wusste ich keine Antwort. Ich schloss die Augen und konzentrierte mich. Irgendetwas musste ich mir doch gemerkt haben! Ich dachte ganz scharf nach. Auf einmal erschien ein schreckliches Bild vor meinem Auge. Eine Frau mit schwarzen, langen Haaren und einem eng anliegenden Kleid stand vor mir. Ich wusste es: Patricia Cloud war mir von Anfang an nicht ganz geheuer gewesen. Warum wollte mir diese Dame etwas antun? Okay, was gab es für Gründe dafür? Mein Erbe? Wohl kaum, wir waren ja nicht miteinander verwandt. Was gab es noch für Erklärungen? Rache? Aber woran wollte sie sich rächen? War es vielleicht Vertuschung? Doch was hat diese Frau zu verheimlichen? Außerdem ist Patricia Cloud die Falsche dafür. Natürlich! Habgier und Neid war das, was sie dazu veranlasste, mir diese Qual zuzufügen. Wir hatten nicht viel miteinander gemein. Das Einzige, was uns miteinander verband, war, dass wir beide scharf auf diesen Job waren. Ich hatte ihn aber bekommen. Es gab nur noch eine Möglichkeit, wie Patricia ihn bekäme: Sie müsste mich aus dem Weg schaffen. Da sie die einzige andere Bewerberin war, würde sie die Stelle ganz sicher bekommen. Aber obwohl ich schon so viel wusste, fehlten mir noch einige wichtige Puzzleteile: Womit hat sie das getan? Weshalb steht das Fenster offen? Und warum ist es bei mir so verwüstet?

Ich betrachtete das Wohnzimmer mit einem scharfen Blick, doch mir fiel nichts Besonderes auf. Plötzlich spürte ich etwas Hartes an meinem Hinterkopf. Ich wollte mich umdrehen, doch es ging nicht. Wieder wurde ich davon abgehalten. Ich konnte nicht mehr und drehte fast durch. Komm schon, nur dieses eine Mal sollte mir mein Körper noch einen kleinen Dienst erweisen. Nur noch diesen einen Schritt. Aber vergebens. Der Kopf bewegte sich kein Stück. Verzweifelt bündelte ich meine Restkraft und startete einen weiteren Versuch. Aber es klappte einfach nicht. Dann musste ich mich mit den anderen noch offenen Fragen befassen. Warum war das Fenster zum Balkon offen? Ich hatte keine Ahnung. Um wieder ein bisschen klarer denken zu können, schloss ich meine Augen. Zum zweiten Mal sah ich die schrecklichen Bilder vor mir. Eine Gestalt stand direkt auf meinem Balkon, sie ging langsam in Richtung meiner Wohnung. Ich schrie, doch keiner hörte mich. Keine Chance. Patricia Cloud öffnete das Fenster und trat ein. Ich öffnete meine Augen wieder. So etwas Schlimmes konnte ich nicht mitansehen.

Ich merkte, wie die Wärme langsam aus meinem Körper glitt, sei es wegen der schrecklichen Bilder oder warum auch immer. Nur noch zwei kleine Schritte war ich von der Lösung entfernt, aber ich wurde immer schwächer. Ich hatte die Befürchtung, dass das kein gutes Ende nehmen würde, also musste ich mich ein wenig beeilen. Der erneute Versuch, meinen Kopf zu drehen, scheiterte wieder. Mein Körper musste sich ein bisschen entspannen. Also schloss ich die Augen. Aber trotzdem geriet ich in Panik. Was sollte ich bloß machen? Der leichte Wind vom Fenster strich mir übers Gesicht. Ich verlor noch mehr Wärme. Ich zitterte schon, so kalt war mir inzwischen. Es fühlte sich so an, als wäre ich umgeben von Eis und Schnee. Ich probierte, mich zusammenzurollen, doch wie erwartet, schaffte ich es nicht. Ich gab mir noch einen Ruck, um den Rest der Geschichte herauszufinden. Um herauszubekommen, ob das mit dem Erinnern noch einmal klappt, schloss ich die Augen. Jetzt war Patricia Cloud in meine Wohnung eingedrungen. Sie sprach ein paar Worte, die ich allerdings nicht verstehen konnte. Ich schrie noch lauter, doch noch immer hörte mich nie-

mand. Die Stimme von der Frau wurde lauter, aber ich konnte noch immer keine Sätze daraus schließen. Ich trat ängstlich einen Schritt zurück und stolperte. Schnell raffte ich mich wieder auf und rannte um den Wohnzimmertisch. Dabei fiel der Vertrag von der Ablage. Dicht gefolgt von Patricia Cloud sprintete ich durch den Raum. Dabei fielen nicht nur eine Blumenvase, die zerbrach, sondern auch viele andere Dinge auf den Boden. Es gab einen heftigen Kampf zwischen uns beiden. Doch auf einmal sackte ich kraftlos auf das harte Parkett. Der dumpfe Aufprall ließ den Boden erzittern. Ich hörte nur noch das boshafte Lachen von der Frau, als sich meine Augenlider schlossen.

Als ich meine Augen wieder öffnete, fühlte ich mich wie ein Eisklotz. Ich spürte kaum noch Wärme in meinen Adern und die Erinnerung an den letzten Tag hatte meine Stimmung auch nicht gerade gebessert. Ich wurde immer schwächer. Auf einmal kam mein Freund in das Wohnzimmer geplatzt. Er rief geschockt meinen Namen und sackte neben mir nieder. Mit Tränen im Gesicht fragte er flüsternd, weshalb neben mir ein Hammer läge ...

Das war das letzte Teil. Jetzt war das Puzzle vollständig. Ich ging die ganze Geschichte noch einmal durch. Gestern hatte ich mich als Fluglotsin beworben, genauso wie Patricia Cloud. Als ich aber den Job erhalten hatte, wurde sie sauer. Aus Neid, Hass und Habgier schlich sie sich in meine Wohnung, wo sie mir mit einem Hammer einen kräftigen Schlag auf den Kopf verpasste. Nun wusste ich mein Schicksal. Ich konnte eh nichts mehr machen. Das Kapitel war für mich zu Ende. Jetzt konnte ich beruhigt einschlafen. Die Restwärme entwich aus meinem Körper. Und während mein Freund über mir zusammenbrach, schlossen sich langsam meine Augenlider.

Anne Meyer-Bender hat den zweiten Preis in der Altersgruppe der 11- bis 12-Jährigen gewonnen.

# Die gestohlene Marmelade

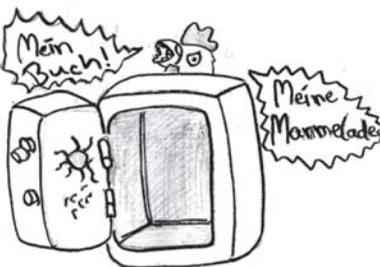
Herr Hahn kocht seine Marmelade nach altem Familienrezept. Wie die letzten Jahre wird er den großen Konfitüre Wettbewerb für sich entscheiden ...



Das ultrageheime Familienkochbuch wird in einen Safe gesteckt. Es wandert seit Generationen von Hähnchen zu Hähnchen.



Am folgenden Tag erwartet ihn eine böse Überraschung.



Danach setzt er sich schlafen und träumt von seinem Sieg.



Chrr  
ZZZ  
Chrr  
ZZZ

Umgehend wird Detektiv Pollito angerufen ...

Ich muss Sie unbedingt sprechen!

Überredet!

Tut mir leid, ich habe heute keine Zeit! Ich gehe heute Abend auf ein Feinschmecker Treffen. Aber Sie können gerne mitkommen.

Auf dem Weg dorthin macht Herr Hahn den Detektiv mit der Lage vertraut.

Das Treffen findet diesmal  
im Haus des bekannten  
Konfitüre Herstellers  
Kasimir Nugget statt...

Delizios!

Hallo, Herr Hahn  
dieses Jahr werde  
ich den Wettbewerb  
mit meiner Marsh-  
mallow Marmelade  
ganz sicher  
gewinnen.  
Aber probieren Sie  
die Pasteten, die ich  
für das heutige  
Treffen zubereitet  
habe.

Mmh, wirklich lecker!  
Aber ich kenne  
den Geschmack .....

..Omas  
Pastetchen!!

Zu dumm, dass Sie  
ein Rezept aus  
meinem ultrageheimen  
Familienkochbuch  
gekocht haben!  
Vielen Dank für  
den Tipp!

Marmelade

Wie jedes Jahr  
geht der Preis an  
Herrn Hahn.

Kasimir Nugget  
endet hinter  
Gitter!

The End



Elias Eicher (1. Preis, 11- bis 12-Jährige) mit der Kinder-Krimitorte



Patricia Christner und Lönna Süberkrüb (1. Preis, 13- bis 14-Jährige)

„Was mach' ich hier nur?!“, sagte der Kommissar des Morddezernats von Bisfeld, nahm einen Stapel mit Ermittlungsfotos und warf sie genervt gegen die Bürotür. Im selben Augenblick öffnete sich diese und die Fotos prallten am Jackett des schwarzen, maßgeschneiderten Anzugs seines Chefs ab, der gefolgt von einer jungen Frau das Büro betrat, und verteilten sich in alle Richtungen auf dem grauen Teppichboden. „Guten Morgen, Anthony! Ich freu mich auch dich zu sehen!“, begrüßte der Chef den Kommissar und schloss die Tür hinter sich und der Frau. Anstatt einer Antwort auf die Begrüßung hob Anthony nur kurz seinen Kopf, der auf seinem Glasschreibtisch lag, startete die beiden aus müden Augen an und ließ ihn wieder fallen. Er murmelte: „Wo ist mein Kaffee?! Und deine kleine Freundin soll Ihren Hund erst mal bei den Nachbarn suchen!“ „Welcher Hund? Ich habe überhaupt keinen!“, sagte die Frau irritiert. „Dann eben nach Ihrer Katze oder Ihrem Auto! Außerdem habe ich zurzeit Wichtigeres zu tun, als mich mit verschwundenen Sachen oder Tieren zu beschäftigen“, sagte Anthony entnervt. „Stopp! Bevor das hier noch verwirrender wird, löse ich die Situation mal auf. Darf ich vorstellen? Grace Morgan, deine neue Partnerin“, sagte der Chef. Anthony hob ruckartig seinen Kopf, musterte kurz seine neue Kollegin, blickte dann zu seinem Chef und sagte: „Ist das dein Ernst, Ralph? Ich hab doch gesagt, ich kann keinen Klotz am Bein gebrauchen.“ Sein Blick wanderte zu Grace zurück und musterte sie erneut. Sie hatte schwarze Absatzschuhe und einen grauen Hosenanzug an, unter dem sie ihre schlanke und sportliche Figur versteckte. Ihre schulterlangen, kastanienbraunen Haare trug sie glatt nach unten ge-

kämmt. Außerdem fiel ihm auf, dass sie zwar nur schlicht geschminkt war, aber dass ihre grünen Augen trotzdem hervorstachen. Die Worte seines Chefs rissen ihn aus seinen Gedanken: „Versuche einfach mit ihr klar zu kommen! Übrigens, Miss Morgan, das ist Ihr reizender neuer Partner, Anthony Harrison. Versuchen Sie durchzuhalten. Ihre Vorgängerin hat sich nach zwei Wochen versetzen lassen. Viel Glück.“ Er nickte ihr aufmunternd zu und verließ zügig den Raum. Anthony beobachtete Grace, wie sie ihre Sachen auf dem Tisch seiner alten Kollegin am anderen Ende des Büros abstellte und sich dort einrichtete. Danach seufzte sie kurz und kam zu Anthony, der sie immer noch aus seinen müden, braunen Augen anstarrte. Sie streckte ihm ihre Hand hin und sagte so freundlich wie möglich: „Das war jetzt ein ziemlich holpriger Start, aber vergessen wir ihn einfach. Also, ich bin Grace!“ Anthony fuhr sich mit seiner Hand über seinen Dreitagebart und durch seine kurzen, braunen und wuscheligen Haare. Dann stand er von seinem schwarzen, ledernen Drehstuhl auf und sagte: „Das ist aber schön für Sie!“ und fing an, die verstreuten Bilder aufzusammeln, die er zuvor seinem Chef entgegengeschleudert hatte. Grace ließ ihre Hand sinken und sah ihm beim Aufsammeln zu. Er trug über einer blauen Jeans und schwarzen Lederschuhen ein dunkelblaues Hemd und eine schwarze Anzugweste. Als er sich zurück in seinen Sessel fallen ließ, fragte er sie: „Waren Sie wenigstens so schlau, sich über den Fall und den neuesten Ermittlungsstand zu informieren?“ „Natürlich! Ein Serienkiller, der Frauen zwischen 20 und 30 mit drei Messerstichen in der Herzgegend tötet. Es gab bis jetzt sieben Leichen. Der zuständige Profiler geht von einem Mann zwischen 30 und 40 Jahren aus, der aus Eifersucht mordet! Ich denke aber, dass es sich bei den Morden um die Tat eines Psychopathen handelt, der vor einiger Zeit von einer Frau mit dem gleichen Profil wie das der Mordopfer seelisch verletzt wurde.“ Als Antwort von Anthony bekam sie nur ein unfreundliches und mürrisches: „Das Denken überlassen Sie lieber mir! Immerhin arbeite ich schon seit einem Monat an diesem Fall!“, hingeworfen. Grace drehte sich mit einem angestregten Gesichtsausdruck um und ging zurück zu ihrem Schreibtisch, wo sie sich an einer Kopie der Fallakte zu schaf-

fen machte. Plötzlich klingelte das Telefon auf Anthonys Tisch, worauf der Kommissar abhob und sich mit einer gespielt freundlichen Stimme meldete: „Anthony Harrison, Morddezernat! Wie kann ich Ihnen helfen? – Ja, das habe ich verstanden! Bleiben Sie da! Ich komme!“ Er legte auf, lächelte Grace überzogen nett an und sagte zu ihr: „Ich bin kurz weg. Bringen Sie mein Büro nicht durcheinander und machen Sie nichts kaputt!“ Eine Weile nachdem Anthony das Büro verlassen hatte, betrat der Chef das Zimmer und schaute Grace verwirrt an. Als sie den Blick sah, fragte sie ihn leicht gereizt: „Brauchen Sie irgendetwas?“ Der Chef antwortete schmunzelnd, aber ungläubig: „Was machen Sie noch hier? Das hätte ich von Anthony wirklich nicht erwartet, aber so ist er halt!“ „Wieso? Was ist denn?“, fragte Grace. „Na ja, Anthony ist schon seit zehn Minuten unterwegs zum neuen Tatort! Hat er Ihnen nicht gesagt, dass es eine achte Leiche gibt!“, antwortete der Chef. Grace sprang auf und verließ fast rennend den Raum. Ihr neuer Chef rief ihr noch hinterher: „Ich lass Ihnen die Adresse aufs Handy schicken!“

Die Sonne blendete Grace, als sie aus ihrem silbernen Audi stieg und unter den neugierigen Blicken der Spurensicherung und des Gerichtsmediziners den Tatort betrat. Sie drehte sich um, als sie jemand sagen hörte: „Verunreinigen Sie meinen Tatort nicht!“ Und sah, wie Anthony mit einem Kaffeebecher in der Hand und einem genervten Blick an seinem mattschwarzen Camaro lehnte. Er stieß sich ab und ging an ihr vorbei auf den Tatort zu. Ärgerlich folgte sie ihm zur Leiche, die vom Pathologen gerade abgedeckt wurde. Der Gerichtsmediziner blickte zu den beiden Kommissaren auf und sagte: „Augenscheinlich wie bei den anderen. Genauerer bekommt ihr mit dem Bericht.“ Anthony nahm genüsslich einen Schluck von seinem Kaffee und sah sich im Garten des Opfers um. Es war ein kleiner Garten mit Büschen, Blumen und in der Mitte des Gartens führte ein Steinweg zum Haus. Neben der Haustür stand eine Regentonne, gefüllt mit dem Regenwasser der letzten Tage. „Irgendetwas ist anders“, murmelte er gedankenverloren. Daraufhin sagte Grace: „Ja! Sonst wurden alle Frauen ... – Hatschi!“ „Gesundheit!“, sagte Anthony beiläufig. „... im Wald aufgefunden“, beendete Grace ihren Satz und musste kurz darauf nochmal

niesen. „Sie sind wohl nicht an dieses wechselhafte Klima gewöhnt?!“, bemerkte er. „Doch eigentlich – Hatschi! – schon“, antwortete Grace. Sie rieb sich ihre juckenden Augen. „Sie sind auf irgendetwas allergisch! Ihre Augen sind rot und angeschwollen“, sagte Anthony. Er hielt ihr eine Packung Taschentücher hin und sagte wieder mürrisch: „Niesen Sie mir bloß nicht auf den Tatort!“ Nachdem sie sich die Nase geputzt hatte, folgte sie ihm ins Haus der toten Frau. Es war gemütlich und klein. Es gab ein Schlafzimmer mit Doppelbett, ein kleines Bad, eine Küche und ein gemütliches Wohnzimmer. Grace betrat die Küche, in der Anthony bereits in den Sachen stöberte. Er drehte sich zu ihr um und hielt ihr eine Packung mit rosa Marshmallow-Mäusen hin, die er in der Küche gefunden hatte und fragte: „Marshmallow?“ Grace schaute ihm ins Gesicht und sagte: „Ich darf nicht auf den Tatort niesen, aber Sie dürfen Beweismittel essen?“ Anthony nahm sich eine Maus aus der Tüte, biss ihr den Kopf ab und sagte: „Das war ein Beweismittel! Das Einzige, was uns die Marshmallows sagen ist, dass das Opfer gerne Marshmallows gegessen hat. So wie ich auch!“ „Sie wissen schon, dass *alle* Dinge an einem Tatort Beweismittel sind“, informierte Grace Anthony, während sie durch einen Stapel Zeitschriften und Rechnungen blätterte. „Ja, ja!“, sagte Anthony und steckte die Tüte mit den Marshmallow-Mäusen in die Innentasche seiner Jacke. „Okay! Ich fahre zurück ins Büro. Das Haus wird sowieso von der Spurensicherung durchwühlt“, sagte er gelangweilt, während er sich noch eine Tüte Marshmallows schnappte. „Ja! Gut! Ich hatte vor, mir die alten Auffindungsorte der Leichen noch einmal persönlich anzuschauen“, antwortete Grace beiläufig. „Machen Sie das!“, sagte Anthony desinteressiert und verließ das Haus.

Grace fuhr mit dem Aufzug in den siebten Stock, in dem sich die Räume der Abteilung des Mordezernats befanden. Sie hatte auf dem Weg zurück zum Büro noch Kaffee geholt, um mit ihrem neuen Kollegen etwas warm zu werden. Sie öffnete die Tür zum Büro und sagte zu Anthony, der am Panoramafenster stand und seinen Blick über die Stadt schweifen ließ: „Ich habe Ihnen Kaffee mitgebracht!“ „Danke!“, sagte er zögerlich über die Schulter. Als er sich umdrehte, stockte

ihm erst der Atem, dann fing er an hemmungslos zu lachen und sagte grinsend: „Was ist denn mit Ihnen passiert? Haben Sie in Brennesseln gebadet?“ „Sieht das wirklich so schlimm aus? Sie werden bald auch nicht mehr so gut aussehen, wenn sie weiterhin so viele Marshmallows essen!“, sagte Grace, während sie sich die Augen rieb und auf Anthonys Mülleimer deutete, in dem einige leere Packungen Marshmallow-Mäuse lagen. „Muss diese verdammte Stechapfelblume denn auch an jedem Leichenfundort wachsen? Ich bin schon seit meiner Kindheit auf diese eigentlich seltene Blume allergisch. Meine Oma hatte die auch immer im Garten stehen“, fügte sie gequält hinzu. Anthony nahm den Kaffee vom Tisch und sagte: „Ich kann ja auch nichts dafür, dass in letzter Zeit nur Frauen mit einer Vorliebe zu Marshmallows getötet werden. Ich stehe nun einmal auf dieses klebrige Zeug. Aber jetzt mal zurück zu dieser Blume! War sie wirklich an jedem Tatort? Auch in dem Garten des letzten Opfers?“ „Ja, das ist ja das Schlimme! Andererseits wundert mich genau das, weil diese Blume ja so selten ist“, antwortete Grace. „Das könnte vielleicht mit unserem Fall zusammenhängen! Möglich, dass der Täter die Leichen immer in der Nähe dieser Blumen ablegt. Wenn das stimmt, was Sie sagen, dann sollten wir mehr über dieses komische Stechgewächs herausfinden“, stellte Anthony mit wachsender Begeisterung fest. Daraufhin suchte Anthony das nächstgelegene botanische Forschungsinstitut im Internet und fuhr mit Grace dorthin.

Anthony und Grace stiegen aus dem Auto und gingen auf den Eingang des Institutes für Botanik zu. „Mussten Sie unbedingt gleich auf zwei Parkplätze parken?“, fragte Grace Anthony vorwurfsvoll, als sie von der Empfangsdame zum Büro der leitenden Botanikerin gebracht wurden. Kurz darauf saßen sie einer jungen, rothaarigen Frau in einem weißen Kittel, ebenso weißer Jeans und weißen, hochhackigen Schuhen gegenüber. Sie hatte ihre Haare streng nach hinten zu einem Pferdeschwanz gebunden und blickte die Kommissare mit einem eisernen Gesichtsausdruck an. „Guten Tag! Ich bin Dr. Wilma Osborne und ich bin die Leiterin dieses Institutes. Wie kann ich Ihnen helfen?“, begrüßte sie die Kommissare. „Guten Morgen, wir sind von der Mordkommiss-

sion! Mein Name ist Harrison und das ist meine Kollegin Morgan. Wir würden Ihnen gerne ein paar Fragen zu einer Pflanze stellen“, stellte Anthony sich und seine neue Kollegin vor. Grace holte eine Plastiktüte mit einem Stück der Pflanze, das sie sich zuvor von einem Tatort besorgt hatten, aus ihrer Handtasche, legte sie vor Dr. Osborne auf den Holzschreibtisch und fragte: „Können Sie uns vielleicht eine Karte des Verbreitungsgebiets und einen Steckbrief mit Besonderheiten dieser Pflanze geben?“ Die Botanikerin nahm die Plastiktüte in die Hand und betrachtete sie kurz. Dann legte sie die Tüte zurück und sagte: „Aha, eine *Datura innoxia*, ein Großblütiger Stechapfel. Das ist eine wirklich seltene Pflanze. Aber leider kann ich Ihnen dazu nicht viel erzählen, da mir Einzelheiten unbekannt sind. Sie können sich aber einen Steckbrief aus dem Botanikerverzeichnis von meiner Sekretärin geben lassen. Brauchen Sie sonst noch etwas?“ „Nein, aber danke für Ihre Hilfe!“, verabschiedete sich Anthony, stand auf, schüttelte Dr. Osborne kurz die Hand und verließ dann mit Grace das Zimmer. Als die beiden ins Auto stiegen, sagte Anthony angespannt zu Grace: „Irgendetwas ist komisch an dieser Osborne. Hast du die gerahmte Urkunde hinter dem Schreibtisch gesehen? Eine Urkunde für ihre bestandene Doktorarbeit. Und weißt du, was das Thema war? Der Großblütige Stechapfel! Ich weiß zwar nicht, was sie zu verbergen hat, aber irgendetwas stimmt mit dieser Person nicht.“ Doch statt ihm zuzustimmen oder ihn verwundert anzuschauen, fragte Grace nur: „Sind wir jetzt beim Du?“ Anthony schaute sie kurz an, sagte kurz und knapp: „Ich bin Anthony“, und setzte sich dann in den Wagen. Grace lächelte kurz glücklich und stieg dann zu ihm ins Auto.

Am nächsten Morgen kam Anthony später ins Büro, da er nach dem morgendlichen Jogging für Grace und sich noch Kaffee und Bagels besorgt hatte. Doch als er ins Büro kam, war seine neue Partnerin noch nicht da. Er stellte ihr den Kaffee und die Bagels auf den Tisch und flüchtete sich dann in eine Recherche über den Großblütigen Stechapfel. Nach circa eineinhalb Stunden betrat Ralph, Anthonys Chef, das Büro. Als Ralph sah, dass Grace noch nicht da war, fragte er: „Wo ist denn Miss Morgan?“ Anthony löste seinen Blick von dem Bildschirm

seines Laptops, schaute zu Graces Tisch, auf dem immer noch der Kaffee und die Bagels standen, schaute dann wieder auf seinen Bildschirm und sagte: „Ich habe keine Ahnung! Sie kommt bestimmt gleich! Ich fahre jetzt noch einmal zu dem Botanikinstitut, wo Grace und ich gestern waren. Ich brauche noch mehr Infos über diese Stechapfelblume.“

Im Institut aber war die Biologin nicht aufzufinden. Deshalb gab die Empfangsdame ihm Dr. Osbornes Privatadresse. Anthony fuhr zu der angegebenen Adresse und parkte in der Straße zwischen einigen der stehenden Autos am Straßenrad. Er lief auf die kleine weiße Villa zu, die inmitten eines großen Gartens lag, der gefüllt mit bunten und gepflegten Büschen, Blumen und Bäumen war. Ein Natursteinweg führte von dem weißlackierten Holzgartentor zu der massiven Eichenholztüre des Hauses. Anthony klingelte und hörte nach kurzer Zeit, wie sich Schritte näherten. Die Tür wurde aufgerissen und der Kommissar stand der schlecht gelaunten Hausherrin gegenüber. Als sie sah, wer sie schon so früh am Morgen störte, setzte sie ein gekünsteltes Lächeln auf und sagte so freundlich wie möglich: „Guten Morgen, Mr. Harrison! Was wollen Sie denn hier?“ Anthony sagte entschuldigend: „Tut mir leid, wenn ich Sie aus dem Bett geholt habe! Ich hätte doch noch ein paar Fragen zu der Pflanze. Darf ich hereinkommen?“ Dr. Osborne trat beiseite und ließ ihn rein. Er sah sich um, während er von ihr ins Wohnzimmer geführt wurde. Die Villa hatte nur ein Erdgeschoss und einen Keller. Das Erdgeschoss hatte fünf große Zimmer, deren Türen offen standen. Lediglich bei einem Zimmer ließ sich nicht auf den ersten Blick ausmachen, was sich in dem Raum befand, da die Tür nur einen kleinen Spalt weit offen stand. Er versuchte in das Zimmer hineinzuschauen, doch als Dr. Osborne das bemerkte, schloss sie die Türe schnell und führte ihn weiter ins Wohnzimmer. „Kann ich Ihnen einen Kaffee anbieten?“, fragte die Biologin. Anthony nahm dankend an und sah sich weiter im Wohnzimmer um, während sie in die Küche ging. Als er hörte, wie sie sich in der Küche beschäftigte, schlich er heimlich aus dem Zimmer zu dem Raum, den Dr. Osborne vor Anthonys Blicken schützen wollte. Nachdem er sich ausgiebig vergewissert hatte, dass die

Botanikerin in der Küche zu tun hatte, drückte er die Klinke und stieß die Tür sachte auf. Da es anscheinend keine Fenster gab, tastete er mit einer Hand nach dem Lichtschalter. Als er sah, was sich in dem Raum befand, schauderte er kurz. Es war ein kleiner Raum, vielleicht vier Quadratmeter groß. Die Wände, die Decke und sogar der Boden waren weiß lackiert. Der ganze Raum war leer. Bis auf ein Bild, das die ganze gegenüberliegende Wand einnahm und einen weißen, kleinen Holztisch. Auf dem Bild war eine junge Frau mit braunen Haaren und einem freundlichen Gesichtsausdruck, die in einem Park auf einer Bank saß und eine Packung mit rosa Marshmallow-Mäusen in der Hand hielt. Doch das war noch nicht alles. Acht Messer steckten in dem Bild. Jedes Messer war jeweils durch ein Foto und eine Marshmallow-Maus gerammt. Nachdem er sich die Fotos genauer angeschaut hatte, erkannte er die acht Opfer seines Falls. Während sein Blick zu dem Holztisch wanderte, sah er noch ein weiteres Bild und eine weitere Maus darauf liegen. Er nahm das Bild hoch und riss seine Augen erschrocken auf, weil ihm das Gesicht bekannt war. In diesem Moment hörte er die Haustür zuschlagen. Anthony ließ das Bild fallen und rannte aus dem Haus auf die Straße. Er sah noch, wie ein weißer Kastenwagen auf dem spröden Asphalt beschleunigte. Während er zu seinem Auto rannte, um die flüchtende Dr. Osborne zu verfolgen, rief er über sein Handy Verstärkung. Anthony folgte dem Kastenwagen schon circa zehn Minuten raus aus der Stadt, als dieser an einem verwilderten Grundstück anhielt. Anthony parkte hinter einer Weggabelung, damit die Biologin ihn nicht sah. Er folgte ihr heimlich auf das Grundstück zu einer Scheune, die am hinteren Ende des mit Gewächsen übersäten Feldes stand. Es war ein altes und runtergekommenes Gebäude, das jetzt von Dr. Osborne betreten wurde. Anthony zog seine Dienstwaffe und hielt sie einsatzbereit mit beiden Händen fest. Er näherte sich langsam dem Tor der Scheune, das offen stand, und schaute in das dunkle Innere. Zwischen hunderten in Töpfen gepflanzten Stechapfelblumen saß Grace gefesselt auf einem Gartenstuhl. Grace war ohnmächtig, das Blut von der Platzwunde tropfte an ihrem herunterhängenden Kopf auf den Boden und ihre Augen waren wegen den Pflanzen schlimm angeschwol-

len. Plötzlich kam die Botanikerin aus einem Nebenraum der Scheune und weckte Grace mit einem Fußtritt gegen das Schienbein. Sie sagte in einem herablassendem Ton: „Dein Kollege war bei mir zu Hause, deshalb muss ich dich hier so schnell wie möglich verschwinden lassen!“ Plötzlich zog Dr. Osborne ein breitschneidiges Messer. Anthony, der sich hinter der Scheuentür versteckte, legte langsam seine Waffe an, bereit zu schießen. Dr. Osborne betrachtete die scharfe Klinge des Messers im Licht der Sonne und fuhr mit ihrem Zeigefinger daran entlang. Dann drehte sie sich ruckartig um, hob das Messer an und schnitt dann eine Blüte der nächststehenden Topfpflanze ab. Sie roch gedankenverloren an ihr und sagte dann zu sich selbst: „Ach ja, diese Blume!“ „Warum tun Sie mir das an, und warum mussten die anderen Frauen sterben?“, fragte Grace mutig. „Das geht dich leider gar nichts an, Schätzchen! Du kannst dich bei meiner Tante bedanken. Diese alte Schreckschraube! Wenn du wüsstest, was sie mir all die Jahre angetan hat! Meine Tante hat mich jahrelang schikaniert und ausgenutzt! Ich musste für sie arbeiten! Alles musste ich machen! Den ganzen Haushalt und wenn ich etwas falsch gemacht hatte, schlug sie mich mit einem Stock, sperrte mich tagelang im Keller in einer kleinen Kammer ohne Essen und Trinken ein! Damals war ich acht Jahre alt. Wenn sie mir mal etwas zu Essen gegeben hat, dann waren das diese widerlich klebenden, rosa Marshmallow-Mäuse. In der Zeit war eine Stechapfelpflanze, die in dem Keller stand, meine einzige Freundin“, schrie Dr. Osborne Grace hysterisch an. Grace versuchte, die aufgebrachte Frau zu beruhigen, doch Osborne brüllte nur: „Und du hältst jetzt sofort deinen Mund, sonst bring ich dich auf der Stelle um! Du weißt ja nicht, wie sich das anfühlt, so vernachlässigt zu ...“ Dr. Osborne sank mit einem lauten Schrei zusammen, weil Anthony sie mit einem gekonnten Schuss in den rechten Oberschenkel außer Gefecht setzte. Die Pistole immer noch auf die Verletzte gerichtet, rannte er zu Grace. Er trat Osborne das Messer aus der Hand und löste Graces Fesseln. Besorgt fragte er sie: „Alles in Ordnung?“, während er die Killerin mit seinen Handschellen fesselte. Grace, die sich noch nicht von ihrem Schock erholt hatte, sagte erschüttert: „Ja, mir geht es gut! Danke,

Anthony!“ Während er Dr. Osborne mit seinem Knie auf den Boden drückte, bis die Verstärkung kam, sagte er grinsend zu Grace: „Jetzt nies nicht auf meinen Tatort. Verstanden?“

Patricia Christner und Lönna Süberkrüb haben den ersten Preis in der Altersgruppe der 13- bis 14-Jährigen gewonnen.

## TOD IM WOHNZIMMER

Friedlich dösend saß Kommissar Günther Strohlinger, der 55-jährige Hauptkommissar der Polizei Wahndorf, in seinem Liegestuhl, als am Sonntagnachmittag sein Handy klingelte. Matthias Klüger, sein jüngerer Kollege, riss ihn mit den Worten: „Setz dich in Bewegung! Es gäbt a Leich in der Siegfriedstraße 2“ aus seiner Traumwelt. Mürrisch erhob sich Strohlinger und traf zehn Minuten später am Tatort ein, wo er Klüger bereits eifrig im Gespräch mit der Spurensicherung fand. „Raubmord war’s!“, rief ihm der Kollege zu. „Sie wurde mit diesem silbernen Kerzenleuchter hier erschlagen. Schmuck, Bargeld, Kreditkarten, Silberbesteck und Computer – alles weg! Und eine eingeschlagene Terrassentüre. So ist der Mörder offensichtlich in die Wohnung gekommen.“ „Na, dann ist ja alles klar. Brauchen wir also nur noch den Täter zu schnappen, und dann kann ich wieder in meinen Liegestuhl zurück“, brummte Strohlinger nicht ohne Missfallen über den Übereifer seines Kollegen vor sich hin. Schließlich war er 30 Jahre älter, und es war seine Aufgabe, die Ermittlungen zu leiten. Dann gesellte er sich aber doch zu den Kollegen, und gemeinsam wurden alle Spuren aufgenommen und der Tathergang rekonstruiert. Tatsächlich sah alles nach einem Raubmord am helllichten Nachmittage aus. Aber warum gerade hier? Das Mietshaus, in dem sich die Wohnung befand, sah von außen schon etwas heruntergekommen aus. Niemand vermutete hinter diesen Türen große Reichtümer. Und die Tote selbst, ihr Name war Claudia Hirsch, wie sich herausstellte, machte auch eher den Eindruck einer durchschnittlichen Bankangestellten als einer reichen Lady, bei der es sich lohnen würde einzubrechen. „Passt irgendwie nicht so recht“,

ging es Strohlinger durch den Kopf, als er den Tatort verließ. Er blickte noch einmal zurück auf das Chaos am Tatort und versuchte sich jedes einzelne Detail einzuprägen. Auf die Details kommt es an – das hatte er schon damals vor 30 Jahren auf der Polizeischule gelernt.

Unten am Auto angekommen, hatte Polizeihauptmeister Mohr bereits die Nachbarn zusammengerufen, um sie zu befragen. „Keiner hat etwas gesehen oder gehört, Chef“, wusste dieser zu berichten. „Aber verheiratet war’s, die Frau Hirsch, mit dem Herrn Max Hirsch, aber der ist angeblich auf Geschäftsreise, meint die Nachbarin Frau Müller. Und die Frau Müller muss es wissen, die putzt nämlich bei der Familie Hirsch einmal in der Woche.“

Mit ausreichend Informationen versehen machten sich die Kommissare nun wieder auf den Heimweg. Schließlich war es Sonntag, und auch ein Kommissar hatte das Recht auf ein wenig Wochenenderholung. „Wir teilen uns auf. Ich nehme mir Frau Müller, die Putzfrau, vor. Sie können mit dem Hausmeister reden!“, schallte es quer durch den Raum, als Strohlinger am Montagmorgen mürrisch seinen Kopf durch die Bürotür steckte. Mit diesen Worten öffnete Klüger die Tür zum Vernehmungszimmer und weg war er. „Karrieretyp ohne Berufserfahrung“, murmelte Strohlinger und stapfte verärgert auf das zweite Vernehmungszimmer zu, in dem der Hausmeister Herr Hartl es kaum erwarten konnte, dem Kommissar alles zu erzählen, was er zu wissen glaubte.

Zwei Stunden später saßen wieder alle mit einer dampfenden Tasse Kaffee am runden Tisch, um sich auszutauschen. Der Hausmeister hatte nichts Wesentliches zu berichten gehabt. Ein Durchschnittsehepaar, die Hirschs, beide berufstätig, tagsüber nie zu Hause, man sah sie nur am Abend und am Wochenende. Einmal hatte er sie streiten gehört, das war erst letzte Woche, da ging’s so hoch her in der Wohnung, dass man dachte, die bringen sich um, aber seither war wieder Friede, und beide grüßten wie immer sehr freundlich. Herr Klüger hatte da schon mehr zu berichten. Frau Müller hatte ihm anvertraut, dass Frau Hirsch eingebildet und hochnäsiger war. Sie dachte, sie sei was Besseres – bloß weil ihr Mann in der Vorstandsetage der Allianzversicherung tätig war. Und weil sie von ihrer Großtante ein paar wertvoll Schmuck-

stücke geerbt hatte, die immer deutlich sichtbar auf ihrem Frisiertisch lagen. Dabei war sie doch auch nur eine gewöhnliche Sekretärin. Nicht nur mit Frau Müller, sondern auch mit den anderen Mitbewohnern und ganz besonders mit dem Postboten ging sie um wie mit Menschen zweiter Klasse. Und das Schlimmste war, und deshalb hatte Frau Müller ihre Putzstelle vergangene Woche bei den Hirschs gekündigt, sie hatte den kleinen Yorkshire Terrier Pimpkie, das Ein und Alles von Frau Müller, vergangene Woche mit einem Fußtritt vom zweiten Stock hinabgeschubst, nur weil Pimpkie an ihr hochgesprungen war und versehentlich so ein Loch in ihre Edelfeinstrumpfhose gerissen hatte. Pimpkie war so schwer verletzt, dass er eingeschläfert werden musste. Frau Müller hasste Frau Hirsch, so viel war klar, und ein Alibi hatte sie auch keines. Sie war am Sonntag ganz alleine zu Hause gewesen. „Ich möchte wetten, dass die Müllerin unser Opfer auf dem Gewissen hat“, meinte Klüger siegesgewiss. „So schnell haben wir – habe ich in diesem Fall – ja noch nie einen Mord aufgeklärt.“ Er wollte gerade aufstehen und sich zur Belohnung eine zweite Tasse Kaffee einschenken, als Hauptmeister Mohr die Türe mit den Worten aufriß: „Den Ehemann, den Herrn Hirsch, habe ich endlich gefunden. Er wäre jetzt im Vernehmungszimmer.“

Als die beiden Kommissare eintraten, fanden sie ein schluchzendes Häuflein Elend im Vernehmungszimmer. „Meine Claudia, meine Claudia“, war zwischen Schniefen, Schnäuzen und Jammern zu vernehmen. Es dauerte eine ganze Weile, bis Max Hirsch in der Lage war einen vernünftigen Satz zu sagen. Er gab an, am Sonntagmorgen geschäftlich mit der Bahn nach Frankfurt gefahren zu sein. Als er den Anruf vom Kommissariat erhalten hatte, sei er sofort zurückgekommen. Er habe keine Vorstellung, wer so etwas getan haben könne. Seine Frau habe keine Feinde gehabt. Einfallen würde ihm lediglich der Streit mit Frau Müller letzte Woche. Aber um den Hund war's ja eh nicht schade, der war alt und hässlich, und das ganze Treppenhaus stank immer nach dem Köter. Aber andererseits war Frau Müller wohl die Einzige, die von dem wertvollen Schmuck wusste. Und schließlich hatte seine Frau immer vor Frau Müller geprahlt, wie viele Zehntau-

sende er wert sei. Ja, und Frau Müller habe einen Neffen, vorbestraft wegen Körperverletzung, das hat Frau Müller selbst mal erzählt, den könnte sie engagiert haben. Frei nach dem Motto „Auge um Auge, Zahn um Zahn – du hast mir das Wertvollste genommen, jetzt nehme ich dir das Wertvollste“ könnte Frau Müller den jungen Mann geschickt haben, um den Schmuck zu stehlen. Und dann kam ihm Frau Hirsch dazwischen und er hat in Panik den Kerzenständer gepackt, und das weitere kennen wir dann ja. Seine Tränen waren jetzt versiegt und er sprach hektisch, ja fast im Befehlston weiter: „Sie müssen den Neffen finden! Der war's! Da bin ich mir ganz sicher!“ Kommissar Klüger strahlte. Na das entwickelte sich ja besser, als er gedacht hatte. Der Fall war praktisch gelöst. Jetzt musste man nur noch den Neffen finden und festnehmen. Strohlingers graue Zellen arbeiteten auf Hochtouren. Das kam ihm alles viel zu einfach vor. Frau Müller, die einfache Hausfrau, das passte einfach nicht. Aber er behielt diesen Gedanken vorerst für sich und beschloss in den wohlverdienten Feierabend zu gehen. Schließlich hatte er heute 30-jährigen Hochzeitstag und wollte seine Frau Trudi zum Essen ausführen.

Es war kurz vor acht, als das Ehepaar Strohlinger in einer gemütlichen Ecke des Lokals „Zum Wilden Bären“ Platz nahm und vom Ober mit einem freundlichen „Das ist ein Geschenk des Hauses“ zwei Gläser Aperol Spritz entgegennahm. Sehr aufmerksam, aber schließlich hatte man ja nicht jeden Tag so ein Jubiläum. Und seine Trudi war schon etwas Besonderes, ein Glücksgriff sozusagen. Strohlinger setzte an, um einen kräftigen Schluck des herrlichen Getränks seine durstige Kehle hinunterzukippen, als er urplötzlich kreideweiß im Gesicht wurde und der Aperol versehentlich in die Luftröhre lief. Ein fürchterlicher Hustenanfall folgte. Er presste sich sein frischgebügeltes Stofftaschentuch aufs Gesicht und flüsterte seiner Frau zu, sobald er wieder Luft bekam: „Lass uns rasch den Platz tauschen. Ich muss mit dem Rücken zum Lokal sitzen, sonst erkennt er mich noch.“ Er hatte am anderen Ende der Stube eine Entdeckung gemacht. Max Hirsch, der noch vor drei Stunden schluchzend in seinem Vernehmungszimmer saß, dinierte hier offensichtlich vergnügt mit einer jungen Dame, sicher 20 Jahre

jünger als er. Klüger hatte doch gesagt, dass das Ehepaar keine Kinder und auch sonst keine näheren Angehörigen hatte. Und es sah auch nicht so aus, als ob das eine Nichte sei. Angespannt aß er seine Käspatzen, auf die er sich den ganzen Tag so gefreut hatte. In ganz Wahn-dorf gab es keine besseren, nicht einmal Trudi bekam die so hin. Aber heute wollten sie ihm nicht schmecken. Was machte der Hirsch hier? Das passte doch so ganz und gar nicht in Schlaumeier Klügers Lösungsvorschlag des Falles. Aber dem wollte er es schon zeigen, wer hier der Erfahrenere von beiden war. „Trudi, geh du schon mal heim! Ich muss noch kurz eine Verfolgung aufnehmen“, raunte er seiner Frau zu, als er über die Schulter erkennen konnte, dass Hirsch und seine junge Begleiterin zur Garderobe gingen. „Dauert auch nicht lange, ich komm gleich nach. Stell schon mal ein Bierchen kalt, dann machen wir’s uns daheim gleich noch gemütlich.“ Ohne darüber nachzudenken, was er da eigentlich tat, heftete er sich an die Fersen des offensichtlich turtelnden Paares. Es war schon stockdunkel draußen, was ihm die Verfolgung erleichterte und gerade setzte ein leichter Nieselregen ein. Strohlinger schlug seinen Mantelkragen hoch und kniff die Augen zusammen. Seine Gedanken liefen auch Hochtouren. Hatte Hirsch eine Freundin? Wollte er seine Frau loswerden? Hatte er den Einbruch nur inszeniert? Wie ein Film liefen die Bilder vor seinen Augen ab, die er sich am Tatort eingepägt hatte. War da irgendetwas unstimmig? „Ja, das war es!“, schoss es ihm durch den Kopf. Die Terrasse war voller Glasscherben! Der Täter musste die Scheibe von innen und nicht von außen eingeschlagen haben. Das hatte Schlaumeier Klüger übersehen. Das war der Beweis, dass die Tote ihren Mörder gekannt und in die Wohnung gelassen haben musste! Abrupt blieb er stehen. Beinahe wäre er über Hirsch gestolpert, der, ohne dass des Strohlinger bemerkt hätte, am Tor eines schicken Einfamilienhauses stehengeblieben war. Die junge Blonde versuchte offensichtlich mit klammen Fingern den Schlüssel ins Schloss zu stecken, und schon waren die beiden um die Ecke gebogen und gingen den knirschenden Kies hinauf zur Haustüre. „Er hat mich in der Dunkelheit sicher nicht erkannt“, redete sich der Hauptkommissar selbst gut zu und reckte sich, um zu dem mittlerweile hell erleuchteten Haus

hinüberzusehen. Das Gartentor war nicht ins Schloss gefallen, und so war es ein Leichtes hinaufzuschleichen und einen Blick ins Fenster zu riskieren. Obwohl er eigentlich ein abgebrühter Ermittler war, schlug sein Herz rasend schnell. Was er da sah, war eindeutig. Die beiden waren ein Liebespaar und obwohl ihm ein eiskalter Wind ins Gesicht blies, stieg ihm die Schamröte ins Gesicht, bei dem, was er da mit ansehen musste. „Eindeutig! Seine Frau war ihm im Weg gewesen! Sie musste entsorgt werden, der Jüngeren Platz machen. So ein Schuft!“ Als er erneut einen Blick durchs Fenster wagte, traute er seinen Augen kaum: Die junge Dame saß leicht bekleidet auf der Couch des stilvoll eingerichteten Wohnzimmers und holte lachend einige Dinge aus einer großen Louis Vuitton Reisetasche. Was war das, was durch ihre Finger rieselte und klirrend zu Boden fiel? Jetzt war es Zornesröte, die Strohlinger ins Gesicht stieg! Er traute seinen Augen kaum. Silberne Löffel, Perlenketten, ein goldenes Armband, dazu eine Geldbörse glaubte er zu erkennen. Zu guter Letzt holte sie noch ein Laptop aus der Tasche, warf ihn achtlos neben die Schmuckstücke und schrie fast schon hysterisch, so laut jedenfalls, dass der Kommissar es mühelos durch das Fenster hören konnte: „Frei, endlich bist du frei!“ Wie betrunken, vielleicht hatte sie auch Drogen genommen, tanzte sie durchs Zimmer und hörte nicht auf zu schreien. Nichts wie weg hier, ich habe genug gesehen, dachte Strohlinger und drehte sich um, um davonzuschleichen. In diesem Moment jedoch legte jemand im Würgegriff den Unterarm um seinen Hals und flüsterte leise: „Na, was will denn unser kleiner Schnüffler hier? Tut mir leid, aber Sie sind einen Schritt zu weit gegangen.“ Hirsch! Er hatte irgendwie Lunte gerochen! Und wer einmal einen Mord begangen hat, der schreckt auch vor einem zweiten nicht zurück! Panik machte sich im Kopf des sonst so scharfsinnigen Strohlingers breit. „Ich habe mich zu einem Fehler hinreißen lassen! Nie alleine ermitteln, das haben sie uns auf der Polizeischule eingebläut! Aber ich wollte diesem Lackaffen von Klüger doch nur beweisen, dass ich recht habe“, schoss es ihm durch den Kopf. Zu spät. „Trudi entschuldige, es war mein verletzter Stolz! So wollte ich nicht enden!“ Im Würgegriff wurde er um das Haus herum gezerrt, auf einen Schup-

pen zu, der in der hintersten Ecke des Gartens stand. Er konnte seinen Angreifer nicht sehen, aber es schien klar zu sein, dass es sich um Hirsch handelte. Hirsch, ein skrupelloser Mörder, ein phantastischer Schauspieler, ein Mann, der vor nichts zurückschreckte. Schmerz und Atemnot vermischten sich nun. Sein Gegenüber war stark, er hatte keine Chance. Nicht einmal eine Waffe hatte er dabei, er war ja schließlich nicht im Dienst. Wie konnte man nur so einen Fehler begehen! Sein Kopf dröhnte laut. Tränen der Wut und Verzweiflung traten ihm in die Augen. Da vernahm er plötzlich eine laute Stimme: „Zugriff!“ Jäh wurde er nach hinten gerissen und fiel orientierungslos zu Boden. Kurz verlor er das Bewusstsein. Als er die Augen wieder öffnete standen Klüger und Mohr vor ihm. Die Kollegen von der Wache schubsten gerade Hirsch, der Handschellen trug, in den Streifenwagen. „Glück gehabt, dass deine Frau so ängstlich war und mich verständigt hat, als du so mir nichts dir nichts aus dem Wilden Bären verschwunden bist. Sie ahnte Böses und hatte recht. Und Glück gehabt, dass wir im Zeitalter der Handyortung leben. Und außerdem: Herzlichen Glückwunsch! Auf die Idee, dass Hirsch selbst hinter der Sache steckt, wäre ich nie gekommen. Ich glaube, ich kann noch eine ganze Menge von dir lernen!“

Aurelia Heintze und Anna Scheuerer haben den zweiten Preis in der Altersgruppe der 13- bis 14-Jährigen gewonnen.



Anne Meyer-Bender (2. Preis, 11- bis 12-Jährige), mit Viktoria Kirchleitner (Jugendjury, links), erzählt aus ihrer Krimierfahrung



Aurelia Heintze und Anna Scheuerer (nicht anwesend) (2. Preis, 13- bis 14-Jährige) mit Jurymitglied Bettina Neu (Arbeitskreis für Jugendliteratur e.V.)

Franz Blütenzauber rieb sich zufrieden die kräftigen Hände. Der erste Teil war geschafft: Er war Direktor des Bamberger Zoos, er modernisierte die Gehege der Raubkatzen und setzte den Plan in die Tat um, den ehemaligen Luftschutzbunker in die Tigerfreifläche zu integrieren. Dass der Bunker ein Geheimnis in sich barg, wusste außer ihm fast niemand. Er lächelte selbstsicher in sich hinein. Die Tür knarzte, als jemand hereinkam. Schlagartig veränderte sich seine Miene.

„Na, Franz! Ich war gerade in der Nähe, da wollte ich mal vorbeischaun. Und wie geht's dem Tiger?“, erkundigte sich der betont freundliche Besucher. „Dem Tiger geht es gut und er wird bald umziehen“, antwortete Franz. „Und liegst du im Zeitplan?“, fragte der Gast. „Ja, Wasikin. Es ist alles im Zeitplan“, sagte Franz. „Gut. Aber du weißt, ich mag keine Überraschungen!“ Mit diesen Worten verließ Wasikin das Haus.

Eine Stunde später kam der Wagen mit dem Tiger, den Franz erwartet hatte. Kurz danach rollte ein zweiter Lastwagen an, der einen Haufen Kartons ablud. Franz nahm den Tierpfleger beiseite: „Du weißt Bescheid! Trag die Kisten in den Luftschutzbunker und fang schon mal an, den Falschgelddrucker aufzubauen.“ „Klar, Herr Blütenzauber“, gab der Pfleger leise zurück. Ein Grinsen huschte über Franz' Gesicht. Soweit lief alles nach Plan.

Ein paar Tage später war der große Drucker aufgebaut. Franz schlürfte zufrieden seinen Kaffee. Plötzlich kam der Tierpfleger ins Zimmer gestürzt und schrie entsetzt: „Der Tiger ist im Luftschutzbunker!“ „Warum das denn? Hast du vergessen die Käfigtür abzuschließen?“

rief Franz erbost. „Oje, oje! Das wird Ärger von Wasikin geben.“ Franz fiel entmutigt in seinen Sessel.

Die Tür ging wieder auf, als Wasikin hereinspazierte. „Und? Wie steht’s?“, fragte er. „Ah ..., ehm ... alles bestens“, antwortete Franz wenig überzeugend. „Was ist passiert?“, fauchte Wasikin. „Der Tiger ist im Luftschutzbunker ...“ Da wurde Franz von der Türklingel unterbrochen. „Der Tiger ist was?“, zischte Wasikin. „Später“, stammelte Franz. „Ich mache die Tür auf.“ Franz öffnete die Tür.

„Oberwachtmeister Rudge! Sind Sie Herr Blütenzauber?“, erkundigte sich eine schroffe Stimme. „Ja-a, d-der bin ich“, stotterte Franz. „Und wer sind Sie?“, fragte der Oberwachtmeister Wasikin. „Ich bin der Bruder von Herrn Blütenzauber“, sagte Wasikin mit freundlichem Ton. Doch innerlich kochte er vor Wut, weil der Polizeibeamte nun sein Gesicht kannte. „Soso, Herr Blütenzauber“, sagte der Oberwachtmeister. „Wir haben gehört, dass Sie einen Tiger gekauft haben. Darf ich mal Ihre Papiere ansehen?“ „Welche Papiere denn?“, fragte Franz verdattert. „Die Papiere bezüglich des Tigers natürlich!“, schnauzte Rudge. Franz brachte die Papiere. Nach einer Weile brummte der Oberwachtmeister: „Es ist alles korrekt. Dürfen wir uns mal das Tigergehege anschauen?“ „Ähm, na ...“

In diesem Moment klingelte das Handy des Oberwachtmeisters. Nachdem er sein Gespräch beendet hatte, sagte er: „Ich muss mal schnell weg. Ein kleiner Einsatz ganz in der Nähe. In zwei Stunden komme ich wieder.“ Dann rannte er zum Polizeiwagen und fuhr mit Blaulicht davon.

„Soso, der Tiger ist also im Luftschutzbunker“, flüsterte Wasikin mit bedrohlicher Stimme. „Sieh zu, wie du das Problem löst. Das gibt Ärger, wenn dich die Polizei erwischt.“

Dann verließ Wasikin eilig das Haus und schritt schnell davon. Franz saß wie versteinert da. Als er sich wieder im Griff hatte, rief er nach dem Tierpfleger. Als dieser da war, fragte Franz mit schneidender Stimme: „Hast du irgendeinen Plan, wie wir den Tiger da rauskriegen?“ „Ja Boss, wir könnten eine Essensspur legen“, sagte der Tierpfleger. „Das ist eine gute Idee, die hätte von mir sein können“, murmelte Franz.

Nachdem sie das Fleisch besorgt hatten, warfen sie es dem Tiger aus sicherer Entfernung zu. Der Tiger folgte den Fleischhäppchen und war bald im Tigerkäfig angelangt. Franz ließ ferngesteuert das Gitter herunter. Dann rannten er und der Tierpfleger zur Falltür des Luftschutzbunkers. Schnell kletterten sie die Leiter runter und besahen sich den Schaden, den der Tiger angerichtet hatte. Die Druckpresse war an einer Seite angenagt worden und auf der anderen Seite war ein Loch. In dem Loch entdeckte Franz noch ein paar durchtrennte Kabel. „Wir müssen jetzt raus und die Falltür tarnen!“, drängte Franz. Nachdem sie draußen waren, bedeckten sie die Falltür mit Erde und Gras. Wie angekündigt kamen der Oberwachtmeister und zwei Polizisten kurz darauf wieder. Doch alles war o. k. „Der Tiger hat ein tolles Heim“, lobte Rudge.

Ein paar Wochen später saßen Franz und Wasikin abends im Haus des Zoodirektors. „Wie steht es?“, fragte Wasikin gerade. „Bestens“, meinte Franz. „Wir haben die Druckpresse zwei Tage, nachdem sie der Tiger beschädigt hatte, wieder aufgebaut. Seitdem läuft sie wie geschmiert.“ „Gut, aber jetzt hol die Blüten. Ich habe schon lange genug geschwätzt“, sagte Wasikin.

Franz gehorchte und hievte die Falschgeldkoffer aus dem Luftschutzbunker in Wasikins Auto. Beim vorletzten Koffer rutschte er aus. Ohne es zu merken, drückte er dabei den Schalter der Tür, die den Tigerkäfig und das Freigehege trennte. Franz fluchte laut und rappelte sich schnell auf. Dann ging er den letzten Koffer holen. Da nicht alles Geld in den Koffer passte, nahm er das übrige Geld in die Hand und kletterte die Leiter hoch. Als er oben war, hörte er plötzlich ein entsetzliches Knurren. Franz rannte los, so schnell er konnte. Der Tiger war dicht hinter ihm. Es wurde knapp! Doch Franz schaffte es in letzter Sekunde und knallte das Tor zu. Er lief zu Wasikins Auto. „Hier, das war die letzte Ladung“, schnaufte er. Wasikin packte den Koffer und fuhr grußlos davon.

Ein paar Tage später tauchte Wasikin wutentbrannt wieder bei Blütenzauber auf, weil er nicht die abgemachte Zahl Blüten erhalten hatte. Da hörten sie plötzlich Sirenen. „Verdammt!“, fluchte Wasikin

und wollte in sein Auto springen. Doch es war zu spät. Ein Polizeiwagen stellte sich so, dass Wasikin nicht ausparken konnte. „Bitte steigen Sie aus!“, sagte niemand anderes als Oberwachtmeister Rudge. Wasikin stieg aus und zog eine Pistole. „Sie gehen jetzt an die Wand und Hände hoch. Franz, du auch!“, zischte Wasikin. „Aber ... aber ich dachte“, stotterte Franz. „Mach jetzt!“, brüllte Wasikin.

Plötzlich tauchte der Tierpfleger hinter Wasikin auf und entwand ihm die Pistole. Wasikin wollte wegrennen, doch Rudge war schneller. Er packte Wasikin am Arm und legte ihm Handschellen an. Wasikin brüllte laut. „Jetzt seien Sie still! Das ist ja nicht auszuhalten“, schnauzte Rudge ihn an. „Alle einsteigen“, rief Rudge. „Auch Herr Blütenzauber und der Tierpfleger. Sie sind wegen der Herstellung von Falschgeld verhaftet.“ Im Auto fragte Franz: „Wie sind Sie dahinter gekommen, dass hier ein Falschgeldddrucker steht?“ „Das war eigentlich Zufall. Bei einem Privatbesuch in Ihrem Zoo entdeckte ich Blüten in einem Busch. Eine davon wurde sogar direkt zu mir geweht“, erklärte Rudge.

Bei der Verhandlung wurde Wasikin, weil er bereits vorbestraft war, zu zehn Jahren und Franz zu vier Jahren Haft verurteilt. Der Tierpfleger kam mit einer Bewährungsstrafe davon.

## GEISELNAHME MIT FOLGEN

Jack Wayne ging an einem windigen Novemberabend in Florida von einer Party nach Hause. Als er in seiner Wohnung ankam und das Licht einschalten wollte, funktionierte es nicht. Jack war 1,75 m groß, dunkelhaarig und wog ungefähr 80 kg. Sein besonderes Merkmal war eine sehr hässliche Narbe an seiner linken Hand, die er einst durch eine Glasscherbe von einer zerbrochenen Flasche erhalten hatte. Darüber hinaus war er sehr vermögend, weil er als Immobilienmakler bereits einige Geschäfte erfolgreich abgeschlossen hatte. Das war im ganzen Ort bekannt. Als er gerade einen Fluch ausstoßen wollte, weil er in seinem Esszimmer absolut nichts sehen konnte, stolperte er über einen Stapel alter Zeitungen, die ihm den Weg zum Tisch versperreten, was sicherlich durch die Tatsache noch verstärkt wurde, dass er zu viel getrunken hatte. Doch plötzlich fiel die Tür zu. Jack spürte, dass er nicht der Einzige im Raum war, und er meinte, einen Schatten in der Dunkelheit erkannt zu haben. Ihm wurde kalt und warm zugleich. Zögernd ging er rückwärts in das Wohnzimmer und hoffte, dass diese Wahrnehmung nur das Ergebnis seines übermäßigen Alkoholkonsums war. Leider war dem nicht so: Im Mondschein erkannte er, dass sich tatsächlich eine weitere Person im Zimmer befand, und dass diese Gestalt niemand anderes als Bob Hanson mit einem Revolver in der Hand war. Bob Hanson war ein sehr kräftiger Mann, mit einem runden Gesicht, buschigen Augenbrauen und schulterlangem Haar, das meistens fettig glänzte. Er rief mit seiner rauen Stimme: „Gib mir endlich dein Geld

oder ...“ „Nein“, sagte Jack bestimmt, aber mit zitternder Stimme. „Niemals! Nur über meine ...“

Evelyn Smith, Jacks Lebensgefährtin, wachte im angrenzenden Schlafzimmer plötzlich durch zwei Schüsse auf, dann hörte sie einen Schrei. Danach war alles für einen Augenblick still. Sie befürchtete das Schlimmste, lief erschrocken ins Wohnzimmer und sah Jack leblos auf dem Boden liegen. Sie brach in Tränen aus und beugte sich über ihn. In diesem Moment spürte sie den Lauf einer Pistole an ihrem Hinterkopf. Der Täter sagte mit eisiger Stimme: „Langsam umdrehen! Keine Zicken. Wehe, du schreist!“ Die Freundin von Jack drehte sich langsam um, erkannte Bob, riss Augen und Mund weit auf und wollte schreien. Doch im nächsten Moment holte dieser aus und schlug sie mit einem Hieb gegen den Kopf, sodass sie bewusstlos zu Boden sank.

Der Täter fesselte sein Opfer, zerrte es als Geisel in einen Sack und verschwand. Gerade als er unten vor dem Hochhaus angekommen die Tür zu machen wollte, bellte ein Hund. Es war der Schäferhund der Nachbarin Elizabeth Walker, die sogleich die Lichter im Hausflur anmachte, um ihren Sirius zu beruhigen. Bob Hanson rannte, so schnell er mit dem Sack auf dem Rücken konnte, zur Oxbowstreet.

Elizabeth, die zufällig an der Wohnung von Jack vorbei lief, wunderte sich darüber, dass die Tür offen stand. Sie warf zunächst einen kurzen Blick durch den Türspalt, ging dann aber doch hinein und entdeckte die Blutspuren auf dem Boden. Elizabeth war geschockt. Als sie ins Wohnzimmer kam, wurde ihr plötzlich schwarz vor Augen, denn sie sah Jack in seinem eigenen Blut liegen. „Jack! Evelyn! Wa-was ist pa-pa-passiert?“, stotterte sie vor sich hin. Dann rief Elizabeth aber geistesgegenwärtig sofort die Polizei an. Doch die Beamten hatten zunächst nur wenige Hinweise. Die junge Frau hielt einen Moment inne, und es lief ihr eiskalt den Rücken herunter. „Ich weiß, wer es sein könnte ... Bob Hanson! Er wuchs in derselben Stadt wie Jack auf, verkehrte jedoch in eher düsteren Kreisen. Er und Jack trafen sich manchmal. Früher gingen sie gemeinsam zum Bowlen. Jack hat einmal von ihm erzählt. Bob bekam aber zunehmend Probleme. Er hatte Spiel-schulden. Irgendwann haben sich die beiden furchtbar gestritten. Ich

kam kürzlich gerade nach Hause, als Bob Hanson wütend die Treppe herunter an mir vorbeiraste. Er tobte und brüllte: ‚Dir zeig ich’s noch!‘ Bob Hanson ist als Choleriker bekannt. Er hat angeblich dauernd die Jobs gewechselt. Vermutlich hatte er auch bei Jack Schulden ... Ich habe ihn das letzte Mal vor etwa drei Wochen hier gesehen. Das war die unangenehme Begegnung auf der Treppe ... Er wohnte in der Foxglove Lane 46.“

Als Bob die Oxbowstreet erreichte, lief er direkt zu seinem Auto, das er dort geparkt hatte, legte die immer noch bewusstlose Frau in den Kofferraum seines alten Buicks, dessen Deckel aufgrund eines Unfalls nicht richtig schloss, und fuhr in Richtung Foxglove Lane 46. Er schaffte es kaum bis in seine Wohnung, weil sein Gesundheitszustand nicht der beste war und er einige Nächte lang schon nicht mehr geschlafen hatte. Die unbezahlten Rechnungen hatten ihm eine Menge Ärger eingebracht. Bob hatte noch einen billigen Whiskey offen. Er trank einen kräftigen Schluck, dann noch ein paar weitere und wollte sich anschließend nur für einen Moment auf dem wackligen Sofa ausruhen. Plötzlich fielen ihm die Augen zu. An die Gefangene dachte er schon gar nicht mehr. Am nächsten Tag wachte er durch das Stimmengewirr einiger Polizisten auf. Als er gerade flüchten wollte, war es schon zu spät. Die Polizeibeamten entdeckten ihn und legten ihm sofort die Handschellen an. Beamte der Spurensicherung stellten das Whiskeyglas, die fast leere Flasche und weitere Spuren in der Wohnung sicher. Der sofort gerufene Detective Chief Inspector Bruce Spencer kam zum Auto und fragte ihn: „Wie heißen Sie und wo ist die Geisel?“ Glücklicherweise gab der Täter im betrunkenen Zustand seine Identität sofort preis und erklärte lallend, dass die Geisel sich im Kofferraum befinden würde. „Ich hätte ihn nicht erschossen, wenn er mir die Kohle gegeben hätte. Ehrlich! Es war Notwehr!“ „So, so“, murmelte Detective Chief Inspector Spencer. „Auch wenn Sie in einer finanziellen Notlage waren, nennt man das, was Sie getan haben, trotzdem immer noch Mord und nicht Notwehr. Alles Weitere werden wir auf dem Präsidium und während Ihrer anschließenden U-Haft klären. Wir beide haben noch viel Zeit, um uns ausführlich zu unterhalten“, fügte Bruce Spencer

mit einem Grinsen hinzu. „Jetzt dürfen Sie es sich erstmal in der Ausnüchterungszelle gemütlich machen.“

Die Polizei fand heraus, dass der Schuldige nicht nur wegen Diebstahls, sondern auch wegen schwerer Körperverletzung bereits vorbestraft war. Die Beamten von der Spurensicherung fanden im Handschuhfach des Wagens von Bob Hanson 10.000 Dollar. Die Ermittlungen ergaben, dass dieses Geld von Jack Wayne stammte. Nun musste Bob Hanson sehr lange im Gefängnis sitzen. Das Spiel war aus.

Schülerinnen und Schüler der Klasse 6a der Städtischen Wilhelm-Busch-Realschule haben aus ihren Manuskripten diesen Text ausgesucht und bearbeitet.

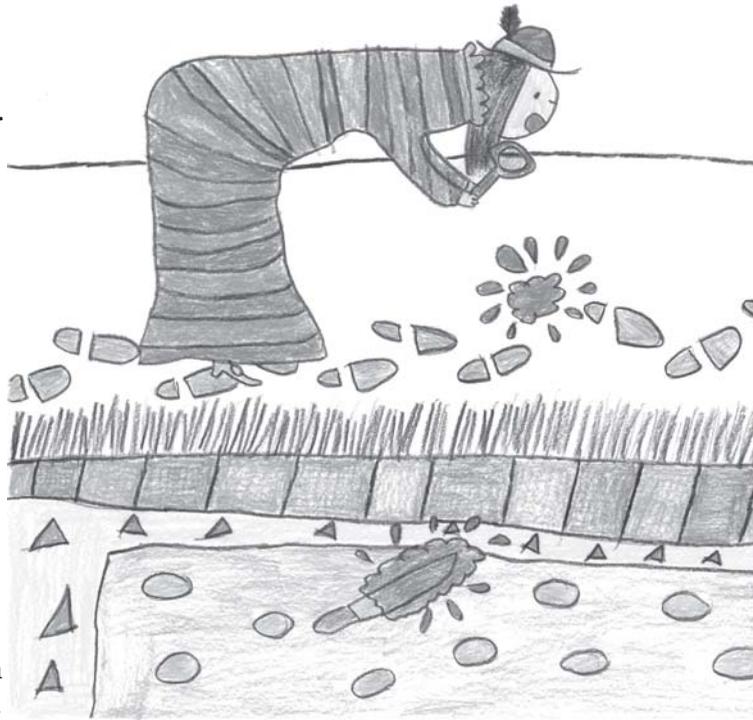
## DAS FAST PERFEKTE VERBRECHEN

Der Kaffee war zu heiß. Er war noch dazu billig und schmeckte scheußlich nach Teer, so wie das meiste, was es in dem kleinen Altersheim von Foxhill zu essen gab. Und in genau diesem Altersheim lebte ich. „Ich“ ist eine kleine, rundliche, alte Frau namens Marcy Allan. Ich bin 78, nicht verheiratet, und alle Mitglieder meiner Familie sind schon lange verstorben. Deshalb friste ich den Rest meines einsamen Lebens hier, in dieser Einöde. Der Tag, an dem diese Geschichte begann, war ein Sonntag, und ich saß mit den anderen armen Teufeln, die dazu verdammt sind, an diesem gottverlassenen Ort zu sterben, im Gemeinschaftsraum. Das heißt, mit fast allen. Bruce, der einzige Mensch, den ich hier einigermaßen gut leiden kann, fehlte zum Sonntagskaffee. Aber abgesehen von mir war das offensichtlich niemandem aufgefallen.

„Bruce ist nicht da.“ Molly, der jungen Betreuerin von uns alten Vogelscheuchen, war endlich klar geworden, dass eine Tasse auf dem Tisch übrig war. „Marcy, sieh doch mal nach, was mit ihm ist!“ Ich hatte keine Lust, aber jemand anderes wahrscheinlich auch nicht, also stand ich schließlich doch auf, ging den ockergelben Gang entlang und nach draußen in den windigen Garten. Dort hatte ich Bruce nach dem Mittagessen zum letzten Mal gesehen. „Ich verlange meinen Anwalt!“ Das war unverkennbar seine laute Stimme. Er stand am Gartenzaun und unterhielt sich lautstark und wild gestikulierend mit zwei Polizisten. Ich ging geradewegs zu ihnen und fragte, was los sei. „Ist das Ihr Mann?“, war die unhöfliche und nichtssagende Reaktion von einem der beiden Männer. „Nein, aber was ist denn überhaupt passiert?“, wollte ich wissen. „Dieser Herr hier hat uns hirnlose Schoßhunde der

Regierung genannt. Er muss wohl wegen Beamtenbeleidigung mit auf die Wache. He, Sie!“ Bruce's Versuch, sich davon zu schleichen, war gescheitert. Ich wusste zwar, dass er keine besonders hohe Meinung von Polizisten hatte, aber das war natürlich kein Grund, sie einfach so zu beschimpfen. Bruce trotzte zu den Beamten zurück, wie ein beim Versteckspiel entdecktes Kind. Gerade, als die Polizisten ihn in ihre Mitte nahmen, rief er: „Marcy, komm doch mit! Du bist die Einzige, die mir glaubt, dass ich meine Gründe habe, diese besserwisserischen Trottel zu beschimpfen!“ Ehrlich gesagt, glaubte ich nicht einmal, dass er welche hatte, aber ich hätte alles getan, um dem öden Sonntagskaffee zu entkommen. Also willigte ich ein und ging hinter den beiden Beamten und Bruce her, den Weg zur kleinen Polizeistation drei Straßen weiter.

In dem kleinen, düsteren Gebäude war es stickig. Es roch nach Filterkaffee. Wir stapften einen Gang entlang, der in einem engen, völlig überladenen möblierten Büro endete. Am Schreibtisch in dieser Kammer saß ein dicklicher, winziger Mann. Nachdem wir den Raum betreten hatten, sah er von seiner Zeitung für einen Moment auf und



fragte mit nieselnder Stimme, was es gäbe. Die nächsten zehn Minuten bestanden aus einem ewigen Hin und Her von Geldbuße oder Verwarnung. Es war noch langweiliger als das Kaffeekränzchen. Unter dem Vorwand Molly anzurufen, um zu erklären, wo wir abgeblieben waren, verließ ich das Zimmer. Ha! Ich dachte gar nicht daran zu telefonieren. Molly würde von selbst hier anrufen, um uns als vermisst zu melden, da sie eine sehr ängstliche Person ist. Ich wollte jedenfalls jetzt mit meiner neugewonnenen Freiheit das Gebäude auf eigene Faust erkunden.

Auf meinem Streifzug durch diesen schier endlosen Gang guckte ich in dieses und jenes Büro, bis ich ein grausames Lachen hörte. Ich spähte in den Raum zu meiner Linken, aus dem es kam, und sah eine von Polizisten umringte, große Frau, die plötzlich schrie: „Ja, ich gestehe! Ich habe den alten Frank Gordon in meiner Wohnung, die Sie schon durchsucht haben, vergiftet und seine Leiche in Schwefelsäure aufgelöst. Aber Sie werden mir das nie beweisen können! Sie können mich nicht wegen eines Mordes ohne Leiche festnehmen!“ Bei den letzten Worten grinste sie höhnisch. Aha. Sie hatte also das perfekte Verbrechen begangen. Das perfekte Verbrechen hatte nur den kleinen Makel, dass es unmöglich war. Mein Interesse war geweckt. Doch gerade, als ich den Raum betreten wollte, verspernte mir ein Uniformierter den Weg und sagte: „Das Betreten ist für Zivilisten verboten!“ „Aber ich will doch nur helfen“, entgegnete ich. „Glauben Sie etwa, Sie könnten es besser als wir Polizeibeamte? Raus jetzt!“, rief er unhöflich. Na toll. Ich ging daraufhin zum Wasserspender, zwei Büros weiter. Bei dem zweiten Pappbecher fing mein Gehirn an zu arbeiten. Plötzlich fiel mir ein, was meine Zahnärztin spaßeshalber nach dem Einsetzen meiner Zahnprothesen gesagt hatte: „Nun können Sie sogar Schwefelsäure trinken. Das hält ihr Gebiss jetzt locker aus.“ Die Mörderin hatte ihn „den Alten“ genannt, wahrscheinlich hatte er auch Zahnimplantate gehabt, die sich nicht auflösen ließen. Und wenn dem so war, dann würde sie so ein wichtiges Beweisstück bestimmt nicht herumliegen lassen. Was wäre, wenn die Täterin die Zähne nahe bei sich haben wollte und sie sogar in diesem Moment bei sich trüge? So lautlos, wie

es mir möglich war, schlich ich zu dem Büro zurück und linste durch die heruntergezogenen Jalousien, die verhindern sollten, dass man vom Gang aus in das Zimmer sehen konnte. Als ich die Frau musterte, fragte ich mich, wo sie wohl die Zähne versteckt haben könnte. Sie trug ihr Haar offen, keine Handtasche, einen Rock und eine Jacke mit einer altmodischen Brosche ... Das war es! Die Brosche! Sie schien aus vergoldeter Bronze und künstlichen Perlen zu bestehen. Die Perlen sahen meinem Gebiss täuschend ähnlich. Ich öffnete abermals die Zimmertür und wieder kam der Polizist und begann mit verärgelter Stimme: „Ich hab doch gesagt, Sie können hier nicht ...“ „Haben Sie schon ihre Brosche überprüft?“, fiel ich ihm ins Wort. Er starrte mich verwirrt an. „Dritte Zähne lösen sich nicht in Schwefelsäure auf und die Perlen an ihrer Brosche sehen Perlen nicht gerade besonders ähnlich und ...“

„Marcy, da bist du ja!“ Bruce war wie aus dem Nichts aufgetaucht. „Komm, wir gehen ins Heim zurück. Sie haben mich doch nur verwirrt.“ Niedergeschlagen, weil ich bei der Aufklärung des Falles nicht dabei sein konnte, ließ ich den Polizisten stehen und folgte Bruce zum Ausgang. Wenn ich ihm erzählen würde, dass ich gerade einen Mord aufgeklärt hatte, wüsste es morgen das ganze Altersheim und darauf konnte ich gut verzichten. Ich war auf dem Heimweg so frustriert, dass Bruces Erklärung, er habe die Polizisten nur beschimpft, weil sie vor Jahren seinen Vater „zu Unrecht“ ins Gefängnis gebracht hatten, fast vollständig an mir abprallte. Molly war heilfroh, dass wir wieder da waren.

Am nächsten Morgen las ich in der Zeitung einen Bericht über den grausamen Mord an Frank Gordon, der gestern Abend dank einer Zivilperson aufgeklärt werden konnte. Auf ihren Hinweis hin hatte die Zahnärztin des Opfers die dritten Zähne des Toten identifizieren können, die von der Täterin in ihrer Brosche versteckt worden waren. Sie habe nun eine lebenslängliche Haftstrafe abzusitzen. Ich lachte in mich hinein. Würde mein erster Fall wohl mein letzter sein?

Die Schülerinnen und Schüler der Klasse 7b des Ludwigsgymnasiums haben aus ihren Manuskripten diesen Text ausgesucht und bearbeitet.



Alle diesjährigen Preisträgerinnen und Preisträger  
mit der Jury des Kinder-Krimipreises



Für jeden Gewinner und jede Gewinnerin gibt es die Kinder-Krimitorte



Zum Abschluss gab es für jede Schreibtischtäterin und jeden Schreibtischtäter ein Buchgeschenk



Tassilo Probst, Cleophea Matthes, Immanuel Sander und Amrei Bohn  
vom Jugendstreichquartett PROMASABO, Puchheim



Lotte Kinskofer (Jugendbuchautorin und Jurymitglied) verrät ihre Geheimnisse einer guten Krimigeschichte



Polizist Grünfels belehrt und befragt die Besucherinnen und Besucher der 13. Kinder-Krimipreisverleihung

Die preisgekrönten Krimis sind auch im Internet ([www.pomki.de](http://www.pomki.de)) veröffentlicht. Zudem wurde „**Dem Teufel auf der Spur**“ von der Redaktion der *Münchner Kinderzeitung* ausgewählt und wird in der Juni/Juli-Ausgabe 2015 publiziert.

wird als Hörspiel bei Bayern 2 / radioMikro bearbeitet und gesendet. Die Kinder und Jugendlichen lesen aus ihren Krimis zu verschiedenen Anlässen, z. B. in Rahmen der 56. Münchner Bücherschau im November 2015 und natürlich findet ihr alle Krimis auch in diesem Heft zum Selberlesen!



Kultur & Spielraum e.V.  
Kinder-Krimipreis München 2015

München, Juni 2015  
Auflage: 500 Stück

Redaktion und Zusammenstellung: Doris Koopmann  
Lektorat:

Gitta Gritzmann, Saskia Dahmer und Bettina Neu  
Titelillustration: Greta Rottner

Illustrationen:

S. 1: Liv Hesse, S. 8: Philipp Wiedmann,  
S. 58: Stella Hellerer, Rückseite: Antonia Ebener  
Comic (S. 28/29): Gustavo Engelhard

Fotos: Tom Reger, München  
Satz: Anja Rohde, Hamburg

Kontakt und Informationen: Kultur & Spielraum e.V.  
Ursulastraße 5, 80802 München,  
Tel.: (089) 34 16 76, [www.kulturundspielraum.de](http://www.kulturundspielraum.de),  
[www.kinderkrimifest.de](http://www.kinderkrimifest.de)



---

### 13. MÜNCHNER KINDER-KRIMIPREIS, AUSGEZEICHNETE KRIMIS

2015. Spannend bis zum letzten Satz und höchst unterhaltsam sind sie, die Krimis der Gewinnerinnen und Gewinner des diesjährigen Krimischreibwettbewerbs für Kinder von 9 bis 14 Jahren.

Welcher Krimi der eingesandten Manuskripte den Preis in den drei Alterskategorien bekommen hat, darüber entschieden die Jugendbuchautorin Lotte Kinskofer, die Lektorin Claudia Söffner von der Internationalen Jugendbibliothek, Bettina Neu vom Arbeitskreis für Jugendliteratur e. V., die Pädagogin Conny Beckstein und eine vierköpfige Jugendjury aus München. Unterstützung bekamen sie von Silke Kloppig von der Münchner Stadtbibliothek, Katja Frixe, freie Lektorin, und Margit Maschek von Kultur & Spielraum e. V.

Zu den preisgekrönten Krimis gesellen sich auch in diesem Band wieder drei Krimis, die von besonders engagierten Schulklassen ausgesucht und in einer gemeinsamen Schreibwerkstatt für die Veröffentlichung aufbereitet wurden. In der Mitte des Hefts ist erstmals ein Krimi in Comicform abgedruckt.

Den Krimi-Schreibwettbewerb gibt es jedes Jahr. Er wird von einer Vielzahl an Schreibworkshops in den Münchner Stadtbibliotheken, dem Literaturhaus, der Bibliothek der Stiftung Pfennigparade und in den beiden Kinder- und Jugendkulturwerkstätten Seidlvilla und Pasing begleitet. Die Germanistin Gitta Gritzmann, die Buchwissenschaftlerin Silke Schetelig und die Journalistin Geli Schmaus leiten sie.

Der Kinder-Krimipreis ist Bestandteil des Kinder-Krimifests München, einem Literaturfest rund um das Genre Kinderkrimi mit einer Vielzahl von Autorenlesungen, Hörspiel- und Theaterworkshops, Detektivwerkstätten, Spielenachmittagen, Vorleseaktionen auf dem Polizeipräsidium, Workshops in Spurensicherung und Geheimschriften, Krimi-Lesereisen und der Kinder-Kriminacht.

Der 14. Kinder-Krimipreis startet voraussichtlich im November 2015. Alle nötigen Informationen gibt es unter [www.kinderkrimifest.de](http://www.kinderkrimifest.de).

